

Der Zug nach Bronzell (1850) Jugend-Erinnerungen

Julius Adrian Friedrich Wilhelm von Verdy du Vernois

Der

Zug nach Bronzell

(1850)

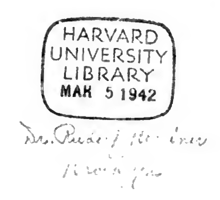
Jugend-Erinnerungen

von

J. v. Verdy du Vernois

Mit 6 Originalzeichnungen des Verfassers

Berlin 1905
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—71









Vorwort.

In meinen früher veröffentlichten Erinnerungen aus den drei Hauptquartieren (der russischen Armee in Polen 1863/65, der Zweiten Schlesischen Armee im Feldzuge 1866 und der obersten Heeresleitung 1870/71) war mir infolge meiner damaligen Dienststellungen die Gelegenheit geboten worden, „Beiträge" für die Geschichte der betreffenden Ereignisse zu liefern. Auf einem anderen Boden fußen die hier vorliegenden Erinnerungen an den „Zug nach Bronzell". Diesen steht kein Einblick aus jener Zeit in die inneren Verhältnisse der großen Begebenheiten zur Seite; sie enthalten nur die Eindrücke und Empfindungen eines jungen Offiziers, wie sie in jener unglücklichen Periode unserer vaterländischen Geschichte innerhalb seiner Kreise Platz gegriffen hatten — unsere Stellung zu den Regierungs-Maßregeln, die wir in ihrem Zusammenhange nicht zu übersehen vermochten — den Gegensatz, wie es oben zugeht und wie es unten angesehen wird! —

Meine aus dem Jahre 1850 noch vorhandenen Briefe an meine Eltern bieten mir für diese Stimmungsbilder eine zuverlässige Grundlage; sie geben außerdem einen Einblick in das Leben und Denken in den Offizier-Korps unserer Armee, wie dies sich vor fünfundfünfzig Jahren gestaltet hatte.

Um in bezug auf die Anschauungen der politischen wie militärischen Lage die Gegensätze würdigen zu können, habe ich den einzelnen Perioden der persönlichen Erinnerungen kurze Übersichten der tatsächlichen Vorgänge folgen lassen, wie sie heutigen Tages durch die geschichtliche Forschung klargestellt sind. Hierbei bin ich vorzugsweise den Angaben Heinrich von Sybels in seinem Werke „Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I." gefolgt.*)

Das vorliegende Heft enthält eine Zusammenstellung der in den Oktober- und Novemberheften der „Deutschen Rundschau (Julius Rodenberg, Verlag Gebr. Paetel, Berlin) befindlichen Aufsätze. Durch weitere Mitteilungen sind sie vervollständigt, auch glaubte ich, da es sich hier nur um persönliche Erinnerungen handelt, einige der damals meinen Briefen beigelegten Skizzen hier hinzufügen zu dürfen.

Berlin, Dezember 1905.

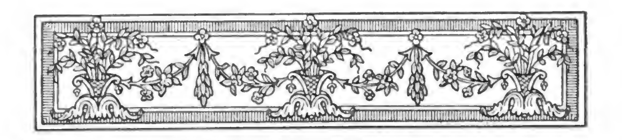
J. von Verdy du Vernois.

*) München und Leipzig. 4. Auflage. Druck und Verlag von Oldenbourg.

Inhaltsverzeichnis.

Skizzen.





I. Eintritt in die Armee.

Im März 1850 war das Offizier-Examen, welches die Selektaner des Kadettenkorps abzulegen hatten, glücklich überstanden. Zum letzten Male durchschritten wir die Pforten des inzwischen auch dem Untergange verfallenen alten Gebäudes in der Neuen Friedrichstraße Nr. 13, in welchem wir gehaust hatten, um nun, von übersprudelnden Hoffnungen erfüllt, in die Welt zu treten.

Das Ergebnis des Examens wartete ich bei meinen in Berlin wohnenden Eltern ab. Es stellte sich zunächst in der Gestalt des „Reifezeugnisses zum Offizier" ein, erreichte jedoch in seinem Gesamtresultat nur das mich nicht befriedigende Prädikat: „Gut". Die Zuteilung an ein Regiment stand noch aus. Je näher der Termin heranrückte, je größer ward die Ungeduld, zu erfahren, wohin man vom Schicksal geschleudert werden würde. Mein Wunsch war auf die Alexandriner gerichtet gewesen, aber die Hoffnung, dahin zu gelangen, bei der großen Zahl meiner Kameraden, die sich ebenfalls für das Regiment gemeldet und durch Beziehungen ihrer Väter zu demselben die Vorhand hatten, gänzlich aussichtslos.

Erlaubtermaßen wurde nach Eingang des Zeugnisses sofort der Offiziersdegen angelegt, unvorschriftsmäßigerweise, aber allgemein gebräuchlich, nun auch der schwarze Offizierüberrock bereits getragen, jedoch statt mit Epaulettthalter mit den weißen Achsel-

klappen des Berliner Kadetten-Korps. Daß in dieser Tracht, welche die im Werden begriffene neue und hohe Würde erkennen ließ, bei sämtlichen bekannten Familien sogleich mit erklärlich gehobenem Selbstbewußtsein Besuche gemacht wurden, dürfte jedem als selbstverständlich erscheinen.

Endlich, am letzten Apriltage, ging auch die sehnlichst erwartete Ernennung zum Offizier ein. Die durch das Kommando des Kadetten-Korps erfolgte Mitteilung erhielt den Vermerk, mich „Angesichts dieses als Seconde-Lieutenant beim 14. Infanterie-Regiment zu melden". So war denn der glückliche Augenblick, auf welchen die brennende Sehnsucht sich seit einer Reihe von Jahren gerichtet hatte, wirklich erschienen! Groß war der Jubel — und dies umsomehr, als infolge der durch die Ereignisse des Jahres 1848 hervorgerufenen Wirren der Stab und zwei Bataillone des Regiments zur Zeit in Berlin standen. Keine schönere Garnison vermochte ich mir zu wünschen, vor allem, weil in ihr zunächst die engen Beziehungen zum Elternhause erhalten bleiben konnten.

Die Equipierung war bereits vorsorglich vorbereitet; es bedurfte nur noch der Anschaffung der Epaulettes, da man vorher nicht erfuhr, in welchem Regiment man die neue Heimat finden würde. Glücklicherweise hatte mein Hoflieferant ein Paar bereits in seinem Vorrat — weißes Feld mit der 14 — und so war ich in der Lage, noch an demselben Vormittag, als ich die Ordre empfing, mich auf den Weg zu machen, um meine Meldungen abzustatten.

Der hoffnungsvoll angetretene Adlerflug in die neuen Regionen sollte aber einen eigenartigen Ausgang nehmen!

Zunächst eilte ich zur Kommandantur, um festzustellen, wer Kommandeur des Regiments sei und wo er wohne. Ich erfuhr dort, daß der Oberst Bahr heiße und daß er in einem Eckhause der Dorotheenstraße hinter dem Kastanienwäldchen residiere.

In beschleunigtem Schritt erreichte ich das Haus und mit hastigen Sprüngen ging es die drei Treppen hinauf — ich konnte den gewichtigen Augenblick, in dem ich nun tatsächlich dem Regiment angehören sollte, nicht schnell genug herbeiführen — atemlos kam ich oben an. Der Herr Oberst war zu Hause und empfing mich in einem kleinen Zimmer, das durch die Rauchwolken seiner langen Pfeife von dichtem Qualm erfüllt war. Eine hohe, wuchtige Gestalt erhob sich vom Arbeitstisch und schien in der dunstigen Atmosphäre beinahe bis zur niedrigen Decke heranzuwachsen — es war der Kommandeur, der dicht an mich herantrat. Ich sah zu einem rundlichen Gesicht empor, auf dem eine ziemlich verwilderte, dunkle Perücke thronte, und das eine Abart von Schnurrbart zierte, welcher, mit den Nasenflügeln abschneidend, der Mode vergangener Jahrzehnte huldigte. Zwei kleine, stechende, schwarze Augen hefteten sich auf mich, und eine belegte Stimme ließ die Worte vernehmen:

„Was wollen Sie?“

Ich hatte mir diese erste dienstliche Meldung natürlich gründlich einstudiert und glatt flossen die Worte heraus:

„Sekond-Lieutenant von Verdy meldet sich ganz gehorsamst durch Allerhöchste Kabinetts-Ordre vom 27. April usw. usw.“

Nun erhoffte ich eine freundliche Begrüßung — aber es kam anders!

Die kleinen Augen des Kommandeurs öffneten sich, sie wurden größer, immer größer, die ganze Physiognomie wandelte sich zu einem Ausdruck der Verwunderung um, und die Frage klang an mein Ohr:

„Was erzählen Sie mir da?“

Ich glaubte, zu leise gesprochen zu haben und wiederholte daher mit erhobener Stimme:

„Sekond-Lieutenant von Verdy meldet sich usw. usw.“, worauf ich zu hören bekam:

„Sie brauchen nicht so zu brüllen. Ich bin nicht taub. Aber ich werde noch immer nicht daraus klug, was Sie mir da erzählen.“

Natürlich ärgerte ich mich darüber, denn meine Meldung war ganz korrekt — mein Vater hatte sie mir ein paarmal überhört — aber ich ließ es mir nicht merken, sondern entschloß mich, auf eine gemütliche Art die Situation zu erklären, und sagte:

„Herr Oberst, ich war nämlich bisher im Kadettenkorps, mein Name ist von Verdy, und bin nun nach bestandenem Offiziersexamen als Sekond-Lieutenant durch Allerhöchste Kabinets-Ordre vom —“

Da wurde ich von dem alten Herrn unterbrochen:

„Vom 27. April,“ sagte er, „das haben Sie mir ja schon dreimal erzählt. Daß Sie von Verdy heißen, glaube ich Ihnen, ebenso daß Sie zum Sekondlieutenant ernannt sind, jedoch daß Sie dem 14. Regiment zugeteilt wären, das glaube ich doch erst, wenn ich davon offiziell benachrichtigt werde. Aber bis jetzt habe ich die Benachrichtigung noch nicht bekommen — ich kenne Sie als 14er also gar nicht. Gehen Sie ruhig nach Hause; wenn ich etwas von Ihnen höre — aber offiziell — verstehen Sie mich? — dann werde ich Sie rufen lassen — Guten Morgen! —“

Da gab es nichts zu erwidern! Ich machte also vorschrifts-mäßig Kehrt und segelte ab. Natürlich ließ ich die Ohren hängen und ging recht bedrückt die Treppe hinunter. Plötzlich hörte ich noch einmal die Stimme meines Obersten vom Treppenflur oben herab erschallen:

„He! Sie da!“

Und als ich emporblickte, sah ich, wie er sich über das Geländer herabbeugte, und vernahm die Worte:

„Gehen Sie gleich auf das Regimentsbureau, hier nebenan, und lassen Sie Ihre Wohnung notieren, damit, wenn ich etwas höre, ich Sie einfangen kann.“

Ich begab mich daher in das Bureau und stellte mich dem dort befindlichen Regimentsadjutanten, Premier-Lieutenant v. Valentini*) vor. Dieser wenigstens schenkte meiner Meldung vollen Glauben; ich erzählte ihm dann meine Begegnung mit dem Kommandeur. Der sehr ernste Valentini lächelte und beruhigte mich mit den Worten:

„Sie müssen dem Oberst einen guten Eindruck gemacht haben, sonst wäre er nicht so nett zu Ihnen gewesen."

„Na, ich danke," dachte ich, „der Empfang! Und das noch nett! Schöne Aussichten für die Zukunft."

So also war mein Debut zum Eintritt in die Armee verlaufen. Die Betrübnis hielt zum Glück nicht lange vor: es vergingen keine vierundzwanzig Stunden, da erschien schon eine Ordonnanz vom Regiment, dem inzwischen auf dem Instanzenweg meine Ernennung zur Kenntnis gelangt war, und „fing mich wieder ein", um des Oberst Ausdruck zu gebrauchen.

Damit aber aus dieser Begegnung keine falschen Schlüsse über den Charakter des so ehrenwerten Herrn gezogen werden, will ich gleich noch einige Notizen über ihn hinzufügen. Ursprünglich Theologe, hatte er als ein junger Predigtamtskandidat bereits auf der Kanzel gestanden, als auf des Königs Ruf 1813 unser Volk zu den Waffen griff. Voller Begeisterung reihte sich auch Bahr den Scharen ein, welche das Vaterland aus tiefem Fall wieder zum alten Glanze erhoben. Als freiwilliger Jäger beim Kolbergschen Regiment eingetreten, erwarb er sich während der Feldzüge das Offizierspatent und das Eiserne Kreuz. Nach Beendigung des Krieges blieb er der Fahne treu und hatte, allmählich aufsteigend, in bereits vorgeschrittenem Alter vor kurzem erst die Stellung als Regiments-Kommandeur erhalten. Seine angenommenen schroff er-

*) Späterhin Schwiegersohn des Oberst Bahr, zuletzt General.

scheinenden Formen konnten sein warmfühlendes Herz nicht verdecken; überall brach es durch, seinen Untergebenen war er ein liebevoller Vorgesetzter, so recht ein Vater des Regiments — von uns allen hochgeehrt und geschätzt. Leider habe ich nur zwei Jahre das Glück gehabt, ihn an unserer Spitze zu sehen, dann nahm er den Abschied als Generalmajor und starb wenige Jahre darauf. Friede seiner Asche!

Das Leben im Regiment gestaltete sich für mich nach jeder Richtung hin zu einem sehr glücklichen. Da unser Aufenthalt in Berlin doch nur ein vorübergehender sein konnte, trug es einen kampagnemäßigen Zuschnitt. Unsere meist schon ziemlich alten Hauptleute verkehrten kameradschaftlich mit uns; von den jüngeren Herren hatten einige in den beiden vorausgegangenen wirren Jahren schon mannigfache wertvolle Erfahrungen geschöpft, die sie auf den Ernst der Zeit, in der so vieles aus den Fugen gegangen war, und auf die Notwendigkeit eines treuen Zusammenhaltens hinwiesen. Einzelne von ihnen waren Teilnehmer kriegerischer Begebenheiten gewesen, darunter auch einige, die früher im Reserveverhältnis gestanden und vor kurzem erst zum stehenden Heere übergetreten waren. Manches Lehrhafte aus den Kämpfen im Posenschen, in Schleswig und in Baden konnten wir von diesen Kameraden erfahren.

Unser Mittagessen nahmen wir gemeinschaftlich in Töpfers Hotel auf dem Karlsplatze ein. Der Abend führte uns meist in das Krollsche Lokal, wo kleine Opern und Operetten in vortrefflicher Aufführung Genuß boten, der sich dadurch erhöhte, daß sie in der jetzt eintretenden heißen Jahreszeit im Freien stattfanden, so daß man auch körperlich nach des Tages Hitze eine Erfrischung empfing. Mehrere musikalische Talente, die sich in unserem kleinen Kreise vorfanden, erhielten dadurch Anregung, in anderweitigen Zusammenkünften sich noch mehr zu entwickeln. Nie habe ich den günstigen Einfluß der Musik auf eine Läuterung im Innern der Menschen

und in ihrem gesamten moralischen Wert so sehr empfunden, als in jener Jugendzeit, da wir, mit unseren „Buden" abwechselnd, in andachtsvoller Begeisterung gemeinschaftlich berühmte Volks- und ewig jugendfrische Burschenlieder sangen. Mag da auch mancher falsche Ton mit untergelaufen sein, in unserem Zusammensein brachten diese Abende jedenfalls eine Übereinstimmung hervor, die auch weit über sie hinaus vorhielt.

Wurde eine der damals bestehenden drei Offizierswachen — Schloß-, Hauptwache und am Brandenburger Tor — von uns besetzt, so bildete sie das Rendezvous der Kameraden, wobei in der Beköstigung die größte Einfachheit vorherrschte. Kalter Aufschnitt, Käse, Butter und Brot nebst Bier oder im Winter ein Glas Grog genügten vollauf; wer rauchen wollte, konnte sich seine Zigarren selbst mitbringen. Selten wurde Hasard gespielt, meist nur, wenn alte Kadetten-Bekannte anderer Regimenter, unter denen sich einige Jeu-Ratten befanden, zum Besuch kamen; niemals handelte es sich dabei jedoch um hohe Beträge.

Meine erste Wache, der ich vorstand, fiel mir im Schlosse zu; sie erfolgte unter etwas eigentümlichen Umständen. Es war dies nämlich gerade zu einem Zeitpunkt, als ein besonderer Anlaß zahlreiche deutsche Fürsten nach Berlin geführt hatte und ihnen zu Ehren eine große Parade angesetzt worden war, bei welcher die Truppen so stark als möglich erscheinen sollten. Infolgedessen blieben für die Zusammensetzung der Wache nur diejenigen Mannschaften übrig, welche sonst im Frontdienst keine Verwendung fanden oder in demselben den Parademarsch zu verderben drohten. So bildeten das hauptsächlichste Element meiner über hundert Mann starken Schar die hier in Berlin vereinigten Ökonomie-Handwerker des Regiments, denen sich einige in der Ausbildung zurückgebliebene Leute und sogar ein paar angeblich Revierkranke anschlossen. Bei dem regen Verkehr der Fürstlichkeiten und der Generalität im Schloßhofe standen wir

den ersten Nachmittag sowie am anderen Tage, abgesehen von den Stunden, in welche die Parade fiel, fast ununterbrochen unterm Gewehr. Abgelöst wurden wir überdies, da die militärische Schaustellung sehr lange währte, erst nach 5 Uhr nachmittags. Ich bin an diesem Tage beinahe umgekommen vor Aufregung und Ärger — denn es war ein Ding der Unmöglichkeit, mit solchem auserwählten Personal auch nur eine Idee von Richtung herzustellen. Und als ich das Präsentieren zum Einüben eines wenigstens einigermaßen gleichmäßigen Ruckes durchmachen ließ, entdeckte ich zu meinem Schrecken, daß, den Bestimmungen des Exerzier-Reglements zum Hohn, einige Leute beim präsentierten Gewehr — den Hahn des Schlosses nach außen, also nach der einer normalen Haltung entgegengesetzten Seite gedreht hatten. Wohl waren diese Unglücksraben zu entschuldigen — den Griff hatten sie, wie es sich nun herausstellte, noch nie erlernt!

Zum Glück bereitete mir eine weitere Obliegenheit, die dem wachthabenden Offizier zufiel, einige Abkühlung. Zweimal nämlich — so lautete die Vorschrift — mußte derselbe des Nachts mit einem Unteroffizier und zwei Mann die in den Korridoren aufgestellten Posten revidieren und außerdem oben auf dem Dache längs der Balustrade die ganze Ausdehnung des Schlosses absuchen, ob sich dort nichts Verdächtiges vorfände; das eine Mal vor, das andere Mal nach Mitternacht. Dadurch genoß man wenigstens frische Luft, in der man sich erholen konnte, und war in Summa doch fast zwei Stunden von dem unmittelbaren Kommando über dieses Stiefkind der bewaffneten Macht entbunden. Übrigens ging damals das Gerücht, „die weiße Dame“ triebe wieder ihr gespenstisches Wesen im Schloß. Leider bekam ich sie nicht zu sehen, obwohl ich mich oben bei meiner Dach-Promenade bemühte, sie anzulocken, indem ich einige Arien von Boildieus „Weißer Dame“ im Vollgefühle meiner dortigen Freiheit vor mich her summte, so gut ich dies vermochte. — Aber vergebens!

Da ein sehr solider Ton im Offizierkorps herrschte, Veranlassung zu Liebesmahlen sich nur höchst selten einstellte, kamen wir mit unseren staatlichen Geldbezügen gut aus. Übrigens blieben wir dabei nicht auf die etatmäßige Gage von monatlich 17 Talern 22 und einem halben Silbergroschen beschränkt, sondern verfügten außer dem Wohnungsgeld noch über Tischgelder und eine für unseren Berliner Aufenthalt ausgeworfene besondere Zulage, so daß unsere dienstlichen Einnahmen sich auf etwas über 30 Taler beliefen. Damit fühlten wir uns als ganz wohlhabende Leute, manche vermochten sogar ohne Unterstützung von Hause zu leben. In besonders günstiger Lage befanden sich die zum Teil als Landwehr-Kompagnieführer nach auswärts kommandierten Premierleutnants, die außer den sonstigen Kompetenzen noch eine Zulage von 25 Talern bezogen, so daß sie uns als die reinen „Nabobs" erschienen. Einer dieser Herren, der bereits ein höheres Alter erreicht hatte, da er sehr spät erst eingetreten war, kam in diesen Tagen zu unserem Bataillon zurück. Er stand im Ruf, ein außergewöhnliches Finanzgenie zu sein; nun aber hatte er fast Unglaubliches geleistet, denn er hatte es fertig gebracht, aus seinen dienstlichen Ersparnissen sein „väterliches Gut" — eine Parzelle im blauen Ländchen in Hinterpommern — schuldenfrei zu machen und dem kleinen Herrenhäuschen statt des alten Strohdaches ein Ziegeldach aufzusetzen! Dort hat er sich dann, da er als Hauptmann den Abschied nahm, niedergelassen. Der kleine Besitz reichte für den ehrenwerten Mann aus, sich ein äußerst glückliches Familienheim zu gründen, in dem er zu unser aller großen Freude einen angenehmen Lebensabend genoß. Das stets mit seinem Rat bereite „Onkelchen" — so durften wir ihn nennen —, das uns immer zur Solidität und zur strengen Pflichterfüllung in rührender Art und Weise anspornte, war für uns junge Leute eine Perle. Es ist stets von hohem Wert, im Regiment eine derartige Persönlichkeit zu besitzen, die sich aus sich selbst heraus der

Aufgabe hingiebt, mit dem Nachwuchs zu leben und erzieherisch auf ihn einzuwirken. Allerdings gehört dazu die Einsicht bei diesem Nachwuchs, daß er noch in manchen Beziehungen erziehungsbedürftig sei und daß er anderseits volles Vertrauen zu seinem Mentor besitzt. Beides war hier der Fall. Dabei verstand es unser praktisches Onkelchen — in dankbarer Erinnerung sei übrigens hier sein Name nicht verschwiegen; er hieß v. Wittken — bei jeder Gelegenheit, wo es angezeigt war, einen gemütlichen Ton zu treffen. So auch eines Tages, als er bei meinen Eltern Abendbrot aß und meine gute Mutter ihn zum Zulangen animierte mit den Worten: „Nun aber tun Sie auch, als ob Sie zu Hause wären" — da lautete seine Antwort: „Meine gnädige Frau, wo es etwas Gutes zu essen und zu trinken gibt, bin ich stets zu Hause!"

Im übrigen gestalteten sich damals die dienstlichen Verhältnisse nicht sehr anstrengend. Ich war der 8. Kompagnie überwiesen worden, die Hauptmann v. d. Osten I, ebenfalls ein bereits älterer Herr, kommandierte; einen gütigeren, teilnehmenderen Kompagniechef konnte man sich nicht denken, für jeden Mann, der seinem Befehl unterstand, von uns Offizieren angefangen, hatte er das lebhafteste Interesse und betätigte dies in freundlichster Weise; dabei war er in allen dienstlichen wie außerdienstlichen Angelegenheiten die personifizierte Pflichttreue und Gewissenhaftigkeit. Auch der Bataillonskommandeur, Major v. Schanderhasy, der Vater eines mir befreundeten Kadettenkameraden, erwies sich als eine durch und durch wohlwollende Natur. Es ist eine sehr erfreuliche Gewißheit, solche Vorgesetzte zu haben, auf die man sich voll verlassen kann, auch daß sie jeden Augenblick bereit sind, für ihre Untergebenen einzutreten. Zu ihnen blickt man in Verehrung und mit Vertrauen hinauf. Dies Glück ward mir bei meinem Eintreten beschieden und verfehlte seine Einwirkung nicht, die eigene Haltung zu stärken und die erwachende Leistungsfähigkeit noch mehr zu beleben, als jugendliche Strebsamkeit

sie schon zu entwickeln suchte. Indes die Naturen der Menschen sind verschieden! Und so bin ich in meinem weiteren Dienstleben doch auch manchmal auf Persönlichkeiten gestoßen, die gewiß das Beste redlich im Auge hatten, aber durch die Art, ihre Obliegenheiten zu erfüllen, die Freudigkeit am Dienst bei den Untergebenen wesentlich beeinträchtigten. Frühzeitig habe ich — von der guten Behandlung, die ich bei meinem Eintritt in die Armee genoß, ausgehend — erkannt, daß eine der Hauptaufgaben des Vorgesetzten bleibt, bei seinen Untergebenen die Lust und Liebe zum Dienst zu erhalten und zu fördern.

Unser Bataillon lag damals in Alarmquartieren, in Häusern der Karlstraße; die gänzlich von den Bewohnern geräumt waren; meine Kompagnie an der Ecke der Albrechtstraße; das lange Exerzier-Gebäude des 2. Garde-Regiments zu Fuß sowie dessen Kasernen-Hof standen uns zur Verfügung, und da mir mein Vater in der Schumannstraße eine Wohnung besorgt hatte, war die Lage für mich eine sehr bequeme, umsomehr, als Einzel-Exerzieren, Instruktion und eine endlose Zahl von Appells unsere wesentlichste dienstliche Beschäftigung bildeten. Felddienst, Schießen, Bataillons- und Regiments-Exerzieren nahmen uns verhältnismäßig weniger in Anspruch. Trotzdem ernteten wir bei den Besichtigungen des Bataillons und des Regiments die vollste Anerkennung von unserem Divisions-Kommandeur, dem Fürsten Wilhelm Radziwill, wie vom Ober-Kommandierenden, dem alten Wrangel. Dieser äußerte sogar, als unser Bataillon über den ganzen Exerzierplatz an der „einsamen Pappel“ avanciert war, in seiner Kritik: „So en scheenes Avancieren habe ick in meinem Leben noch nich gesehen. Meene Herrn! Det zeigt die Grundlage von die Ausbildung! Aber det verstehen die mesten nich, un so hat wohl auch nich jeder det scheene Avancieren hier bemerkt.“ Und dann fügte er, sich zu einem der anwesenden Generale wendend, hinzu: „Nich wahr, Herr General, Sie och nich?“ —

Von den damaligen eigenartigen Exerzierformen steht mir noch immer das Durchziehen des im zweiten Treffen befindlichen Bataillons in Linie durch das ebenfalls in Linie entwickelte Bataillon des ersten Treffens vor Augen, was nur dadurch zu ermöglichen war, daß in beiden Bataillonen sich die geraden Rotten hinter die ungeraden setzten und daß sich die so gebildeten kleinen Reihen der zweiten Linie durch die sich eröffnenden Lücken der vorderen durchquetschten, worauf dann beiderseits durch Aufmarsch die Linien wieder hergestellt wurden. Dieses unglaublich komplizierte Manöver glückte manchmal, manchmal aber auch nicht. Im letzteren Falle ertönte Oberst Bahrs mächtige Stimme: „Die Herren Offiziere", und dann bekamen wir jungen Offiziere, die wir hinter den Zügen schlossen, zu hören, daß wir an diesem „Brei" schuld wären, wir hätten es in der Hand, die Reihen auf das richtige Loch zu dirigieren, aber „die Herrn glauben immer, ich nähme sie nur mit heraus, um hinter der Front den Disteln die Köpfe abzuschlagen!"

Eine andere Bestimmung machte sich bei Feld-Dienstübungen und Manövern geltend: Jeder Angriff mußte dreimal erfolgen, ehe derselbe als gelungen zu betrachten war. Da steht mir aus späterer Zeit ein Königs-Manöver in der Umgegend von Stettin vor Augen. Unser Bataillon operierte auf dem äußersten linken Flügel der zum Angriff schreitenden Partei. Vor uns befand sich eine kleine Anhöhe, die sollten wir nehmen. Zum Unglück zog sich vor der Front ein nicht unbeträchtlicher Hohlweg vorbei. Über diesen führte unser dreimaliger Angriff bis unweit der Kuppe und bei dem zweimaligen Rückzug mußten wir ihn wiederum durchklettern, so daß die Bataillons-Kolonne mit Schützen in den Intervallen unmöglich die Ordnung aufrechterhalten konnte. Wie wir nun beim dritten Anlauf als ein wirrer Klumpen endlich den Höhenzug im Schweiße unseres Angesichts siegreich erstiegen hatten — da war weit und breit kein Feind zu erblicken! Der hatte den Hügel überhaupt nicht besetzt

gehabt, nur eine kleine Patrouille war anfangs dort gewesen. Zum Glück befand sich kein höherer Vorgesetzter in der Nähe, der unser verunglücktes Festhalten an einer Bestimmung hätte bemerken können.

In diesem, meinem ersten Dienstjahre (1850) rückten wir bereits im August frühzeitig zum Manöver aus. Dasselbe erstreckte sich in der Richtung auf Brandenburg. Es war für mich die Poesie des militärischen Friedenslebens, die Zeit, auf die man sich als Kadett am meisten freute. Wie oft hatte ich im Korps bedauert, niemals eine größere Übung gesehen zu haben! Jetzt erfüllte sich der Wunsch und alles wurde herrlich gefunden. Wir mochten noch so mühsam den aufgewühlten Boden durchstampfen, bis auf die Haut naß werden in den nächtlichen Biwaks, von Hitze und Durst noch so sehr gequält sein — es war doch herrlich — über alle Begriffe herrlich! Der brandenburgische Sand und seine dunklen Kiefer-Waldungen erhielten durch die Masse der sich in ihnen bewegenden Truppen ein wunderbar belebtes Aussehen. In seinem Staube, wie in den mächtigen Pulverdampfwolken verschwanden zeitweise die Bataillone, die Reitergeschwader und die Batterien, um plötzlich auf etwas festerem Boden sich in den verschiedenen Schattierungen in geordnetem Zustande aus einem anscheinenden Chaos zu entwirren. Und wenn dann alles in so prächtiger Haltung, wohlgerichtet, unter Trommelschlag vorging und schließlich die Musik einfiel, dann die Kürassiere in ihren glänzenden Kürassen und Helmen im Galopp vorbeistürmten und der Donner der Kanonen immer heftiger erschallte, dann fühlte sich der junge Leutnant vor seinem Zuge in gehobenster Stimmung, er konnte ordentlich wütend werden auf seinen Gegner da drüben, als ob dieser ein wirklicher Feind wäre! Doch die Wirklichkeit sieht anders aus! Die haben wir ja alle noch reichlich kennen gelernt! — Mit der Zeit ist auch bei den Manövern die jugendliche Begeisterung gedämpft worden, aber die Freude an denselben — als dem anregendsten und belehrendsten

Mittel für die kriegerische Ausbildung — ist mir, solange ich im Dienst geblieben bin, nie entschwunden, die hat bis zuletzt vorgehalten!

Unter den vielen Vorteilen dieser großen Übungen möchte ich hier noch einen hervorheben, der mir, wohl nicht von Anfang an, doch allmählich erkennbar wurde. Es ist dies die, wenn auch nur flüchtige Berührung mit verschiedenen Schichten der menschlichen Gesellschaft, die den Gesichtskreis erweitert. Man muß sich nur darum kümmern und seine Beobachtungen anstellen. Es läßt sich nicht bloß der Reiz der Abwechslung daraus schöpfen, wenn man heute beim Bauern, morgen beim Landpfarrer oder dem feudalen Gutsbesitzer im Quartier liegt oder in der Stadt in einem Bürgerhause seinen Ruhetag genießt; man kann auch gar manches dabei erfahren, manches Vorurteil abstreifen und dies oder jenes von einem anderen Standpunkt aus ansehen lernen, als es bis dahin geschah.

Von hervorragenderen Momenten ist mir aus jenem ersten Manöver wenig in Erinnerung geblieben; nur, daß wir am letzten Tage plötzlich das seltsame Pfeifen von ein paar Kugeln zu hören bekamen, auch eine leichte Verwundung stattfand. Die Täter zu ermitteln, gelang nicht, daher mußten ein paar Züge unserer Gegner, von denen her nur die Schüsse gefallen sein konnten, auf dem Manöverfelde verbleiben und ohne Holz und Stroh biwakieren.

Vom Manöver nach Berlin zurückgekehrt, kamen sehr bald die Rekruten, polnischer Ersatz, wie wir ihn durchgehends besaßen; außerdem hatte das Regiment eine sehr große Zahl Einjährig-Freiwilliger erhalten, die wohl aus dem Grunde zu uns gekommen waren, daß ihnen die Dienstzeit in Berlin bei einem Linien-Regiment nicht so teuer zu stehen kam, wie bei einem der Garde-Regimenter. Mir wurde die Ausbildung einer Rekrutenabteilung in Aussicht gestellt, aber nur allmählich gelangte ich dazu. Als ich am ersten

Tage den Exerzierschuppen betrat, sagte mir mein Hauptmann: „Jetzt gehen Sie mal für die erste Woche dorthin, wo der Sergeant Caspary seine Rekruten vor hat und sehen Sie zu, wie der das anstellt, der versteht seine Sache. Achten Sie darauf, wie er kommandiert, wie er die Griffe und den Marsch vormacht und wie er die Haltung der Leute korrigiert." Und so ging ich dann zum rothaarigen Caspary mit den strengen Gesichtszügen und hörte und sah zu und lernte, wie man Rekruten drillt. Hierbei gewann ich bald dessen Zuneigung, er „gestattete" mir, wenn der Hauptmann nicht da war, sogar schon am zweiten Tage selbst zu korrigieren. Im übrigen hat er mir seine „wohlwollende" Gesinnung bis zu seinem Ende bewahrt; ich habe ihn noch späterhin öfter im Leben in seinem Zivilverhältnis als stattlichen und angesehenen Portier des Neuen Museums in Berlin begrüßen können.

Nach drei Tagen erhielt ich dann drei Mann zur weiteren selbständigen Ausbildung überwiesen und acht Tage später, nach Besichtigung durch den Bataillons-Kommandeur und Vorinstruktion vor demselben schließlich eine ganze Abteilung. Ich gab mir natürlich die größte Mühe und hoffte, eine recht gute Vorstellung zu erreichen. Aber das Schicksal hatte es anders beschlossen. Zu einer Vorstellung sollte es überhaupt nicht kommen.

Seit den Ereignissen von 1848 hatten Beunruhigungen und Erregungen auf politischem Gebiet nicht aufgehört, die weitesten Schichten des Volkes in Mitleidenschaft zu ziehen. Es handelte sich um die Neugestaltung der deutschen Verhältnisse, um die schleswig-holsteinschen Angelegenheiten und um einen Verfassungskonflikt in Kurhessen. Das hieraus entstandene Zerwürfnis Preußens mit Österreich und anderen deutschen Staaten verschärfte sich allmählich in bedenklicher Weise.

Soweit ich mich zu besinnen vermag, beschäftigten uns junge Offiziere diese die Welt erfüllenden Dinge in den Einzelheiten

ihres politischen Getriebes fast gar nicht. Um mit Sicherheit zu urteilen, fehlte es uns an Überblick und ausreichender Kenntnis, welchen Gang die diplomatischen Auseinandersetzungen nahmen, wohl ebenso, wie an dem erforderlichen Verständnis, denn dazu war die gesamte Lage viel zu verwickelt. Von ihrer jeden Augenblick wechselnden Gestaltung erfuhr man nichts Sicheres, doch war die Luft voll von einer Anzahl oft sich recht widersprechender Gerüchte, wie das immer der Fall ist, wenn im Treiben der Parteien oder in dem so vielen anhaftenden Bedürfnis des Kritisierens ohne hinlängliche Grundlage und hinlängliche Vorbildung Sonderinteressen die öffentliche Meinung zu beherrschen suchen und das meiste dazu beitragen, um die Anschauungen der Menge irrezuleiten. Glücklicherweise blieben wir davon verschont. Desto mehr trat bei uns in dieser Ungewißheit der alte konservative Sinn hervor, die Überzeugung, daß von oben herab schon alles Erforderliche besorgt werden würde und wir schließlich die Ausführung zu übernehmen hätten.

Von Wichtigkeit erschienen uns nur, im Anschluß an das in den letzten beiden Jahren Erlebte, das Niederschlagen jeder revolutionären Bewegung und die stets bei gespannten politischen Lagen hervortretende Frage, ob sie in einen Krieg hineintreiben würde. Selbstverständlich wünschten wir jungen Leute uns einen solchen, aber niemand von uns glaubte, daß es dazu kommen würde — wir dachten daher nur daran, uns unsere dienstfreie Zeit täglich so angenehm wie möglich zu machen.



II. Marsch an die hessensche Grenze.

Im höchsten Grade überraschend kam daher am 6. Oktober der Befehl, uns zum sofortigen Abmarsch bereit zu halten. Wenige Tage nachher, am 10. Oktober, sahen wir uns unter Zurücklassung der Rekruten, die Bataillone noch nicht 400 Mann stark, bereits in einem Eisenbahnzuge verladen in Bewegung, vorläufig nach Erfurt. Was eigentlich vorlag und wo wir von dort aus weiter hingeführt werden sollten, wußte keiner. Indes brach doch schon die Vermutung hervor, daß wir möglicherweise in Kurhessen einrücken könnten.

Den Anschauungen und Stimmungen in unseren Kreisen gegenüber sei hier in kurzen Zügen die politische Lage skizziert, wie sie sich tatsächlich gestaltet hatte und durch spätere Veröffentlichungen klargelegt worden ist.

Der alte deutsche Bundestag war im Jahre 1848 aufgelöst worden, worauf Preußen durch Bildung einer Union eine anderweitige Gestaltung im Zusammenhange der deutschen Staaten herbeizuführen gesucht hatte. Einzelne kleinere waren dafür gewonnen worden, doch erschien im Jahre 1850 diese Form bereits wesentlich erschüttert. Namentlich war dies der Fall durch die Stellungnahme Österreichs in Verbindung mit den größeren Staaten Deutschlands, die, bis eine allgemeine Einigung stattgefunden, noch die Autorität des rehabilitierten Bundestages anerkannten.

Tief einschneidende Gegensätze über die Stellung Preußens und Österreichs bei der Neuregelung des Bundes-Verhältnisses hatten zwischen diesen beiden Mächten eine nicht unbedenkliche Spannung erzeugt, die sich auch auf die übrigen deutschen Staaten übertrug. Die Grundlage blieb der Anspruch Preußens, als europäische Groß-

macht aus der ihm in Deutschland angewiesenen zweiten Stellung zu einer Gleichberechtigung mit Österreich zu gelangen. Dabei tauchten wiederum Differenzen in den Anschauungen über die schleswig-holsteinsche Frage auf, und als neue gesellte sich ein in Kurhessen seit einem Jahre sich abspielender Verfassungsstreit hinzu.

Letztere Angelegenheit schien diejenige zu werden, durch welche der vorhandene Zündstoff am ersten zum Explodieren kommen konnte, wenngleich im Grunde genommen sie nur ein nebensächliches Moment in dem Kampf der beiden deutschen Vormächte bildete. Der Ausgangspunkt in Kassel war die durch Erklärung des Belagerungszustandes seitens des Ministers Hassenpflug erstrebte Erledigung des Konfliktes zwischen Regierung und Landesvertretung in bezug der Erhebungen von Steuern und sonstigen Einnahmen, welche von ihm zu einem Verfassungsbruch benutzt worden war. Sämtliche Zivilbehörden verweigerten die Mitwirkung bei dem von der Regierung eingeschlagenen Verfahren, ohne Vorlage eines Budgets zu wirtschaften, und neun Zehntel der auf die Verfassung vereidigten Offiziere reichten ihren Abschied ein.

Der Kurfürst von Hessen hatte infolgedessen am 12. September seine Residenz verlassen und sich nach Frankfurt a. M. begeben, woselbst er den Bundestag zur Ausführung einer Bundes-Exekution in seinem Lande zu veranlassen suchte. Ein derartiges Verfahren konnte Preußen nicht zulassen, da nach seiner Ansicht der Bundestag überhaupt nicht mehr zu Recht bestand. Dazu trat der Umstand, daß alsdann die Exekutionstruppen auch die beiden Etappenstraßen beherrschten, deren Benutzung Preußen zur Verbindung seiner getrennten Provinzen durch Kurhessen garantiert war. So erfolgte denn von Berlin aus der Vorschlag, die Herstellung der Ordnung durch schiedsrichterlichen Spruch zu bewirken, wobei gleichzeitig das Bedauern über die von der kurhessischen Regierung unterlassene Vorlage eines Budgets zum Ausdruck gebracht wurde. Innerlich

war König Friedrich Wilhelm IV. mit diesem Vorschlage wohl nicht einverstanden, da er die Auflehnung der Beamten und Offiziere verurteilte und der Ansicht war, daß, wenn ein solches Verhalten verfassungsmäßig wäre, die Verfassung in Hessen allerdings einer gründlichen Revision zu unterziehen sei. Anderseits hatte ihn aber die von Österreich betriebene Anrufung des Bundestags durch den Kurfürsten, der noch der Union angehörte, tief gekränkt. „Er sah Preußens Ehre befleckt, wenn er nach allen Protesten sich dieser Institution jetzt beugte." (Sybel Teil I, S. 423.)

Indem man auf beiden Seiten auf dem eingenommenen Standpunkt beharrte, bereitete sich Bayern vor, dem Beschluß einer Bundes-Exekution Folge zu geben, und zog Truppen bei Aschaffenburg zusammen. Als dann eine weitere Verstärkung derselben angeordnet wurde, sah sich die preußische Regierung veranlaßt, Gegenmaßregeln zu treffen, und so wurden am 8. Oktober Befehle gegeben, nach welchen 4000 Mann sich bei Erfurt zu versammeln hatten, ferner 10 000 Mann bei Wetzlar und 3500 Mann bei Paderborn.

Diese Entwicklung der politischen Differenzen war es, die auch unser Regiment von Berlin zunächst nach Erfurt führte.

In den bisherigen Angaben habe ich mich auf mein Gedächtnis verlassen müssen, vom Ausmarsch aus Berlin an aber bin ich in der glücklicheren Situation, die weiteren Mitteilungen auf eine festere Grundlage zu stützen. Es liegen nämlich mir alle meine aus jener Zeit an meine Eltern geschriebenen Briefe vor, die diese in ihrer sorgfältigen Liebe getreulich aufbewahrt haben. Aus ihnen ergeben sich nicht nur die kleinen Ereignisse unseres täglichen Lebens, sondern es geht auch das allmählich erwachsende Empfinden für die Verhältnisse, das sich bei dem jungen Soldaten entwickelte, daraus hervor.

Hier der erste dieser Briefe:

„Kantonierungs-Quartier Möbisburg an der Gera,
zwei Stunden hinter Erfurt, den 12. Oktober 1850, nachm. 4 Uhr.

Meine innig geliebten Eltern!

„Wenn ich auch nichts Besonderes melden kann, so will ich Euch doch benachrichtigen, wo ich ein Ende genommen habe, und erzählen, wie es mir bisher ergangen ist. Unsere Eisenbahnfahrt verlief bei der großen Zahl von beinahe 50 Wagen nur sehr langsam, so daß wir erst um 9 Uhr abends in Erfurt anlangten. Leider gingen uns bei der früh eintretenden Dunkelheit die letzten landschaftlichen Partien verloren. Doch bekamen wir von Naumburg bis Halle einen Begriff davon, der uns wohl mit Lust erfüllte, den Marsch lieber zu Fuß fortzusetzen. Bald fuhren wir mitten durch Berge und Felsen, bald durch grüne Ebenen, die auf das mannigfaltigste angebaut, von Flüssen und Bächen durchströmt, das Tal der Saale bilden, welchen Fluß wir nicht weniger als neunmal überschritten. Die ganze Gegend muß wohl zu den schönsten Deutschlands gerechnet werden. Auf beiden Seiten ziehen sich die Berge hin, an deren bald mehr bald weniger steilem Hange in malerischer Lage Städte und Dörfer, vereinzelt sogar einige Ruinen alter Burgen, abwechselnd die schönsten Bilder ergaben. Kurz und gut, es waren reizende Partien, deren Anblick mir unendliche Freude machte, aber beinahe sind sie noch übertroffen worden durch die Ansicht, welche wir auf dem heutigen Marsche genossen. Doch meine Eisenbahnfahrt muß ich erst weiter erzählen.

„Ungeachtet der langen Zeit, die wir zur Fahrt gebrauchten, konnten wir nicht so viel davon erübrigen, daß wir an irgend einer Stelle etwas Warmes zu genießen erhielten. Mit eintretender Dunkelheit stockte die Unterhaltung, mit den übrigen Insassen des Coupés schlief auch ich ein, bis wir durch das laute Aufrufen einer Station und durch viele Bewegung auf deren Perron geweckt wurden.

Wir glaubten in Weimar zu sein, kamen aber durch das Aussteigen der Mannschaften auf den richtigen Gedanken, daß wir unser Ziel — Erfurt — erreicht hatten.

„Im Bataillon geschlossen marschierten wir bei völliger Dunkelheit und strömendem Regen in die Stadt, von wo die Kompagnien in verschiedene Bezirke sich verteilten und daselbst die Quartier-Billetts erhielten. Die Ausgabe derselben war aber ein recht schwieriges Unternehmen; Straßenlaternen waren nicht vorhanden, und die einzige Stallaterne, die wir uns aus einer Wirtschaft geborgt hatten, und deren Licht uns das Lesen der Quartier-Billetts ermöglichen sollte, löschten Sturm und Regen verschiedentliche Male aus. Dabei hatten wir in der Dunkelheit eine unglückliche Aufstellung genommen, indem diese durch eine mehrere Fuß tiefe, steilwandige Gosse durchschnitten wurde. So kam es denn, als unser Kompagnieführer, Premier-Leutnant v. Podewils (Hauptmann v. d. Osten war mit den Rekruten des Regiments in Berlin zurückgeblieben), aufrief: »3. Korporalschaft — der Unteroffizier!«, dieser herbeieilend in der Gosse versank und sein »Hier!« vom Grunde derselben aus dem hoch aufspritzenden Gischt heraus ertönte. Nur mit Mühe konnten wir ihn wieder emporwinden, und noch mühsamer wurde es, sein Gewehr, das ihm beim Sturz entfallen, ohne Beleuchtung aufzufinden.*)

„Derselbe Unglücksrabe hatte vorher schon ein niedliches Geschichtchen losgelassen. In Köthen mußten wir auf einen anderen Zug warten. Die Leute stiegen aus und trieben sich auf den Schienen umher und namentlich auf einem Nebengeleise vor einer Lokomotive, die bereit war, sich in Bewegung zu setzen. Ich stellte daher einen Unteroffizier in der Nähe derselben auf, um das Passieren vor ihr zu verhüten. Im Fortgehen bemerkte ich noch einen

*) Im Briefe ist diese Szene noch durch eine Federskizze am Rande desselben verdeutlicht.

Mann, der trotzdem vor der Maschine die Schienen überschritt, gleichzeitig hörte ich aber den Unteroffizier im vollsten Diensteifer diesem zurufen: »He! Sie da! Sie sollen nicht da vorbei laufen, kommen Sie gleich wieder zurück — aber auf demselben Weg!«

„Mühsam, da kein Mensch auf der Straße war, fand ich endlich das für mich bestimmte Unterkommen im Gasthofe »Zum Ritter«. Leider bekamen wir von Erfurt nicht viel zu sehen, denn heute morgen mußten wir bereits sehr frühzeitig abmarschieren. Hier sollen wir nun mit unseren Füsilieren, die sich vorläufig noch in Wittenberg befinden und auf Ablösung warten, und dem 19. Regiment, auch wie man sagt, dem 3. Jäger-Bataillon in der Umgegend vorläufig verbleiben, was uns die tröstliche Aussicht bietet, entweder bald in Hessen einzurücken oder nach Berlin zurückzukehren. Übrigens ist die Gegend so reizend, daß man wohl wünschte, länger hier zu verweilen, wenn nur die Jahreszeit danach wäre.

„Unsere Kompagnie machte, um sich der Chaussee bedienen zu können, über den Steiger (so heißt die südlich Erfurt sich vorlagernde Berggruppe) einen kleinen Umweg. Zum Glück war es ein sonniger Vormittag und erfrischende Luft. Dabei entwickelte sich vor uns allmählich immer mehr die wundervolle Landschaft, zu deren Füßen das prächtige Geratal, über das, je weiter wir vorschritten, desto mehr sich das thüringische Gebirge schichtweise vom Horizont aus seinen verschwommenen Konturen loslöste und die einzelnen Höhenzüge mit scharf markiertem Kamm, im übrigen aber in matter blauer Färbung in lang gestreckten, weit dahin ziehenden Linien erkennen ließ. Diesen Anblick genossen wir, bis wir das für uns bestimmte Dorf Möbisburg erreichten. Es gehört einem Grafen Keller, dessen Herrenhaus sich jedoch in einer benachbarten Ortschaft befindet. Mein Quartier erhielt ich beim Schulzen, der mir ein sehr freundliches, großes und hübsch tapeziertes Eckzimmer überwies. Überhaupt macht hier alles im ganzen Dorfe den Eindruck von


Mein fenster in Möbisburg
11. October 1850

Wohlhabenheit und Gediegenheit. Aus dem Fenster der einen Seite gewinne ich einen ziemlichen Überblick über das Dorf und auf den Berghang, an welchem es liegt, mit der malerisch auf einem Vorsprung sich erhebenden Kirche. (Siehe Skizze 1.) Aus den beiden anderen Fenstern (die Frontseite) sehe ich den Abfall des vorderen Höhenzuges, welcher die eine Wand der Schlucht bildet, in der das Dorf liegt, und bis zur anderen so viel Raum läßt, um zwischen ein paar mächtigen Bäumen einen herrlichen Durchblick nach dem Gebirge zu gewähren. Leider regnet es seit Mittag wieder, wie während der ganzen vergangenen Nacht, so daß das schöne Sachsen zu seiner Fülle von Reizen auch noch eine Überfülle von Schmutz besitzt. Meine Füße waren heute morgen bei dem Marsche auf der Chaussee bald mit einer dicken Lehmschicht umgeben, als wir aber erst auf die Feldwege gelangten, verwandelten sie sich in ein Elefanten-Piedestal, dergestalt, daß man jedes Gefühl verlor und sich nach jedem Schritt erst umsehen mußte, ob nicht ein Stiefel stecken geblieben sei. Hiernach wird ein zweites Paar Marschstiefel wohl bald not tun!

„Gleich nach dem Essen bin ich nach der Kuppe, die hinter unserem Dorfe liegt, gewandert, wäre dabei fast steckengeblieben, bin aber schließlich doch hingelangt und durch eine herrliche Aussicht belohnt worden, vor allem auf die drei Gleichen, die, obwohl eine Stunde entfernt, sich doch in ihren Umrissen deutlich markierten. Nachher wanderte ich in das nächstliegende Dorf, wo ich zu meiner Überraschung an dem Schlagbaume die sächsischen Landesfarben erblickte; ich ahnte nicht, daß ich dort ein neues Bundesgebiet betreten hatte — und doch war es so: ich befand mich in Sachsen-Weimar-Eisenachschen Landen!*)

*) Als Moltke und die Offiziere des Großen Generalstabes im Jahre 1861 zu den großen Manövern am Rhein per Extrazug befördert wurden, nötigte uns ein Defekt an der Maschine zu einem längeren Verweilen in der dortigen Gegend. Selbst mit Hilfe der Generalstabskarte vermochten wir nicht festzustellen, in wessen Herrn Lande wir uns befanden.

„Bleiben wir länger hier, so soll mein erster Ausflug zu den drei Gleichen sich richten und dann Eisenach und Gotha an die Reihe kommen. Derartige Fahrten sind hier beispiellos billig. Von Erfurt selbst habe ich wenig profitiert, nur die Cyriaksburg und den Petersberg von weitem gesehen. . . .

„Wie lange wir hier bleiben, davon habe ich keine Idee; über Hessen erfahren wir auf unseren Dörfern nichts — der nächste Weg dafür geht über Berlin."

Nachschrift: „Sonntag Morgen. Soeben, als ich aufgestanden bin, erblicke ich die Dächer voller Schnee, auch schneit es fortwährend weiter. Morgen ist hier Kirmesfest."

Mit vielem Vergnügen habe ich mich jetzt, beim Lesen dieses ersten Briefes, in die damalige Zeit wieder vertiefen können; er versetzte mich von neuem in jene Tage, wo das Herz erfüllt war von der Freude, die Welt zu sehen und ihre Schönheiten, die Gott geschaffen, kennen zu lernen, von neuem in jene schwärmerische Periode sorgenloser Jugendjahre, in denen die Ruinen alter Burgen eine so hervorragende Rolle spielten. Die Indianer-Geschichten der Knabenzeit waren verdrängt worden, aber der romantische Zauber aus den Jahrhunderten der ritterlichen Fehden hielt noch vor. — Was war uns Hessen! — Kaum erwähnt wird der Name des Landes in dem Briefe! Aber im Hintergrunde der Gedanken dämmerte es doch schon etwas, daß die dortigen Verhältnisse für uns von Bedeutung werden konnten. So lautete gleich der Anfang des zweiten Briefes aus K. Q. Möbisburg, den 15. Oktober:

„Da heute der Sohn meines Schulzen nach Erfurt fährt, will ich die Gelegenheit benutzen, um etwas von mir hören zu lassen, vor allem aber, um nach Neuigkeiten über Hessen zu fragen." Dann aber ergeht sich das Schreiben wieder über die Schönheiten der Gegend, in welcher der aufgelöste Boden jede Feldddienst-Übung unausführbar machte. Aufs neue wird das Geratal mit dem Hinter-



Die 3 Gleichen von der Höhe vor Möbisburg
13. October 1880.

grunde des Thüringer Waldes geschildert, und weiter heißt es: „Ein Anblick, an dem ich mich nicht sattsehen kann. Kein Wunder ist es, daß ich den ganzen Tag auf den Bergen liege, es ist ja für mich etwas ganz Neues. Damit Ihr aber ungefähr einen Begriff habt, wie die Aussicht ist, will ich sie hier aus dem Gedächtnis schnell herzeichnen — hoffe aber heute oder morgen von dem Sohne meines Wirtes einen Meßtisch als Unterlage zu leihen und die Gegend genau zu fixieren."

Und nun nimmt die beiden inneren Seiten des großen Quart-Brief-Bogens eine Skizze des Thüringer Waldes vom Plauenschen Grunde bis zum Sternberg ein, auf der sich die Gleichen, Mühlberg und der Inselsberg hervorheben.*)

Der Dienst nahm mich sehr wenig in Anspruch. „Was das Leben hier betrifft, so gefällt es mir ganz gut, indem ich in der Zeit, da ich nicht umherlaufe, zeichne oder Verse mache. Im übrigen bin ich erstaunt über die Bildung der hiesigen Dorfbewohner wie über ihren Reichtum. So besitzt z. B. mein Wirt Ländereien im Wert von 20 000 Thalern.

„Die Zeit der Kirmes, des Kirchweihfestes, macht sich hier recht deutlich bemerkbar, namentlich aber dadurch, daß man fast totgestopft wird mit den verschiedenartigsten Kuchen, die alle vortrefflich schmecken, insbesondere gibt es einen so prächtigen Blätterkuchen, wie man ihn in den ersten Konditoreien von Berlin kaum findet." Der Mutter wird hierbei angekündigt, daß ich für sie ein Kästchen voll zur Probe »ausgewirkt« hätte, welches gleichzeitig mit dem Briefe abginge.

„Drei Tage lang wird des Abends im Gemeindehause da drüben getanzt, woran unsere Leute teilnehmen dürfen. Diese haben es überhaupt sehr gut, meistens erhalten sie ihre Verpflegung sogar umsonst.

*) Skizze 2 ist eine Wiedergabe der demnächst auf der Meßtischplatte entworfenen Zeichnung.

„Gestern war ich in der Kirche, die eine sehr schöne Orgel besitzt — außerdem ließ sich beim Gottesdienst eine zwar ganz gut einstudierte, aber wirklich merkwürdige Instrumentalmusik vernehmen, deren Stücke aus den verschiedensten Opern zusammengesetzt erschienen. Deutlich konnte man Melodien aus Martha, der Regimentstochter, Don Juan usw. erkennen. — Die Worte des alten würdigen Pastors vermochten mich leider nicht zu erbauen, da er sich in einem so prononcierten sächsischen Dialekt hören ließ, daß sie auf mich, der denselben noch nie in dieser Vollkommenheit kennen gelernt hatte, bedauerlicherweise einen sehr komischen Eindruck machten. Es war noch ein Glück, daß ich auf meinem Platz in der hintersten Ecke der herrschaftlichen Loge von niemandem gesehen wurde."

„Unsere Verpflegung erhalten wir von den Wirten. Die meinige war eine ebenso reichhaltige wie vorzügliche, für sie wurden täglich 7½ Silbergroschen in Abzug gebracht. Überdies sollen wir die halbe Feldzulage und doppelte Tischgelder, etwa 10 Taler, erhalten."

In Möbisburg begingen wir auch die Feier vom Königs-Geburtstag. Das nahgelegene Dorf Stetten bot durch ebenes Gelände Gelegenheit zur Aufstellung unserer Kompagnie. In Gegenwart des Besitzers, Grafen Keller, und seiner Familie erfolgte die militärische Feier in einer der Bedeutung des Festes entsprechenden Weise. Nur bei dem Parade-Marsch, bei dem sich dem letzten Zuge der Kompagnie eine aus Reservisten gebildete Abteilung anschloß, ereignete sich eine heillose Verwirrung, die zu einer urkomischen Szene Veranlassung gab. Ich führte den vordersten Zug und, da ein zweimaliger Vorbei-Marsch erfolgen sollte, mußten wir auf dem beschränkten Raum kurz hintereinander zweimal schwenken. Nun hatte sich die Kapelle, von deren Leistungen in der Kirche ich bereits berichtet habe, in patriotischer Weise zur Beteiligung angeboten, was auch mein Kompagnieführer genehmigte. Diese marschierte vor mir,



blies zwar recht schön, aber in einem Takt, der unseren Leuten das Tritthalten zu einer der schwierigsten Aufgaben machte. Dann aber kam der kritische Moment. Militärisch gedrillt waren die guten Leute nicht, und als jetzt mein Kommando „links schwenkt! Marsch!" erscholl, rannte der eine hierhin, der andere dorthin, im wesentlichen aber schwenkten ihre beiden Hälften gegeneinander ein, die einzelnen Instrumente stießen nur noch einen Schmerzensschrei hervor — und, in der Angst, der heranstampfenden Kompagnie Platz zu machen, kugelten sich ihre Träger zum großen Teile auf der Wiese übereinander. Ich konnte meinen Leuten nur noch „Aufgepaßt — Vorsicht!" zurufen und über ihre Körper, ihre Instrumente, Hüte und Noten hinweg gelangte die Schwenkung, wenn auch nicht parademäßig, so doch ohne weiteren Unfall, zur Durchführung. Zur Verewigung dieses mißglückten Versuches entwarf ich eine Skizze, die ich dem Briefe an meine Eltern beilegte.*)

Im übrigen feierten wir den Festtag durch ein opulentes Frühstück beim Grafen Keller und abends in Gemeinschaft mit seiner Familie auf dem Festballe unserer Kompagnie, wobei wir uns lebhaft am Tanze mit den Dorfschönheiten beteiligten, die dem Rufe von den schönen sächsischen Mädchen alle Ehre machten. Besonders auffallend waren in dieser Beziehung die beiden Töchter meines Wirtes, welche eine Zeitlang in einer Pensions-Anstalt zugebracht und in Bildung und Benehmen sich in jedem Kreise vollste Anerkennung erworben hätten.

Die guten Tage in Möbisburg gingen leider bald zu Ende. Schon im nächsten Brief vom 21. Oktober heißt es:

„Meine geliebten Eltern! Heute solltet Ihr eigentlich von mir einen recht langen Brief erhalten, der berichten konnte von einer Königs-Geburtstagsfeier, von einer prächtigen Partie nach den »Gleichen«

*) Siehe Skizze 3.

und von einem noch herrlicheren Ausfluge nach der Wartburg — aber soeben gegen 3 Uhr morgens — werde ich geweckt; wir haben Befehl erhalten, nach Neu-Dietendorf zu marschieren, von wo aus unser ganzes Bataillon um 3/4 9 Uhr per Bahn nach Eisenach befördert werden soll. Ob es dann weiter geht, weiß ich noch nicht. Schreibe aber, sobald es bekannt sein wird. Indes lebt wohl; Walter (mein Bursche) packt; ich bleibe noch solange als möglich im Bette liegen."

Unser Aufbruch aus der Gegend von Erfurt und die Annäherung an die hessensche Grenze war durch die weitere Entwicklung der politischen Lage bestimmt worden.

Bereits am 11. Oktober hatte sich die Situation wesentlich verschärft, indem in einer Zusammenkunft der Monarchen von Österreich, Bayern und Württemberg zu Bregenz zwischen ihnen ein Schutz- und Trutzbündnis gegen Preußen vereinbart und die Aufstellung eines Heeres von 200 000 Mann beschlossen wurde.

Auch beim Kaiser Nicolaus von Rußland trat jetzt eine Parteinahme gegen Preußen hervor, da er die Ereignisse in Hessen nur als einen Ausfluß demagogischer Umtriebe betrachtete. Die Anwesenheit des Zaren in Warschau veranlaßte die preußische Regierung, den Minister-Präsidenten Grafen Brandenburg dorthin zu entsenden, um darzutun, daß Preußen in seiner Stellungnahme gegen den Bundestag nur eigene Interessen verfolge, keineswegs aber die Unterstützung revolutionärer Elemente.

Am 17. Oktober traf Graf Brandenburg in Warschau ein, woselbst auch Kaiser Franz Joseph erwartet wurde.

Inzwischen aber war in Berlin das Ergebnis der Bregenzer Konferenz bekannt geworden und hatte den Befehl zur Annäherung der preußischen Detachements, welche zunächst zum Eingreifen in Hessen bestimmt waren, an die Grenzen des Kurfürstentums zur Folge. Auch wir rückten am 21. Oktober aus Möbisburg ab.

In Eisenach verblieben wir nur eine Nacht. Der folgende Brief, am 22. Oktober daselbst in aller Frühe geschrieben, giebt Auskunft über die Fahrt dorthin: „. . Um 6 Uhr morgens marschierten wir nach der Eisenbahnstation Neu-Dietendorf, woselbst wir im tiefsten Schmutz und unangenehmen Schneegestöber alle übrigen Truppen vorbeifahren sahen, bis wir um 4 Uhr nachmittags ebenfalls nach Eisenach befördert wurden. Heute marschieren wir nach Markfuhl, drei Stunden von hier, wo wir das I. Bataillon antreffen werden. Morgen, den 23. Oktober, kommt die Kompagnie nach Sünna und noch ein paar Dörfern zu liegen (Haupt-Quartier Vacha), zwei Schritt von der hessenschen Grenze. Ob wir dann dort bleiben oder weitergehen werden, weiß niemand." — Im übrigen teilte der Brief die Zusammensetzung der Division Radziwill mit, zu welcher das Regiment gehörte, und in der sich außer ihm noch das 19. Regiment, 3. Jäger-Bataillon, die 7. Kürassiere und 10. Husaren sowie eine 12pfündige und eine reitende Batterie befanden; die Infanterie kommandierte General v. Wentzel, die Kavallerie General v. Katte.*)

Hierauf folgte ein Brief aus:

Sünna bei Vacha, den 24. Oktober 50.

„Die schönen Tage von Möbisburg sind vorüber, und wir fangen an, die Nähe der hessischen Bergdörfer zu spüren . . . . . . Fürs erste muß ich nun wohl in meiner Reisebeschreibung fortfahren. Von Eisenach aus machten wir den zweiten Marsch im Thüringer Walde bei ziemlich gutem Wetter, aber unglaublichem Schmutz. Wir bekamen denselben im weitesten Umfange zu genießen, als das

*) Die Mitteilung geschah in Form einer ausgegebenen „Ordre de bataille", welche, den damaligen Anschauungen entsprechend, die Truppen-Verbände teilweise dauernd löste. So bestand jetzt schon eine Avantgarde aus 2 Bataillonen, 2 Eskadrons Husaren, zwei 12pfündigen und zwei Geschützen der reitenden Batterie, ein Gros aus 5 Bataillonen und eine Reserve aus dem Kürassier-Regiment, den beiden anderen Husaren-Eskadrons und den übrigen Geschützen beider Batterien.

Husaren-Regiment bei unserer Kolonne vorbeieilte — die meisten Pferde im Galopp — und uns von oben bis unten derartig bespritzte, daß wir uns untereinander kaum wiedererkannten. Nach Zurücklegung von ein paar kleinen Meilen blieben wir in Marksuhl, woselbst ich in einer Wirtsstube untergebracht wurde. Das Huhn, das ich verzehrte, liegt mir noch im Magen und vom abendlichen Grog hatte ich am anderen Tage Kopfschmerzen. Aber es sollte noch viel schlimmer kommen! Der Ort selbst hatte übrigens einen recht freundlichen Eindruck gemacht. Eine Skizze vom Rathausplatz wanderte ebenfalls zu den Eltern.*) Gestern marschierten wir durch Vacha, wo der Höchstkommandierende aller für Hessen bestimmten Truppen, General Graf v. der Groeben, uns vorbeidefilieren ließ, und gelangten nach Sünna. Das Dorf wurde von meinem Zuge belegt, außerdem rückte ein Teil der reitenden Batterie unter Hauptmann de Nerée ein. Der Ort ist gräßlich, die Häuser sind im Verfall, Unsauberkeit in höchster Potenz an allen Ecken und Enden. Ich besitze ein Bett, dessen Kürze mich zwingt, die Beine, von den Knieen an, außerhalb desselben auf einem Stuhl ruhen zu lassen; das Essen wurde mir in einer Art von Trog vorgesetzt, in seinen Bestandteilen unergründlich. Dabei war es wenig erbaulich, daß der Wirt, als er dasselbe auf den Tisch gesetzt hatte, Messer und Gabel erst an seiner schmutzbedeckten Lederhose reinigte. — Überdies wäre es mir sehr wünschenswert, wenn Ihr mir ein Lexikon der hiesigen Sprache schicken könntet, denn ich verstehe kein Wort von den Urbewohnern. Um jedoch nicht nur zu tadeln, will ich hervorheben, daß ich mir heute Pellkartoffeln und Rühreier bestellt hatte, die genießbar waren, und daß der Kaffee als gut zu bezeichnen ist.

„Im übrigen waren, was die Gegend betrifft, die beiden Märsche wiederum überaus reizvoll. Unsere Leute — Wasserpolacken —, in

*) Siehe anliegende Skizze 4.


Marksuhl. 22. October 1850

deren Heimat es keine Gebirge giebt, sagten, ins Hochdeutsche übertragen: »Wenn wir davon nach Hause schreiben, glauben sie es nicht!«

„Auch unser Dorf Sünna, unfern der Ulster, liegt zwischen hohen und steilen Bergen; auf den niedrigsten habe ich mich gestern Nachmittag sofort begeben. Namentlich „anregend" war ein gerade in die Höhe steigender Moosweg, auf dem ich wohl, auf allen Vieren kriechend, hinaufgelangte, aber nicht herunter konnte. Dies erreichte ich nur, indem ich neben ihm durch das dichte Gehölz drang und an den Bäumen dabei einen festen Halt suchte."

„Jetzt über Politik! Wir Offiziere, wenn wir uns zusammenfinden — und dabei auch unser sehr gescheidter Artillerie-Hauptmann —, fragen uns, was wir eigentlich sollen, ob wir für Hassenpflug oder für das hessische Volk gegen ihn und den Kurfürsten eintreten, oder ob wir mit den Bayern gemeinschaftlich oder gegen sie feindlich handeln würden. Darüber herrscht völlige Unklarheit. Jedoch reden Fürst Radziwill und Graf v. der Groeben zu uns von bevorstehenden Kämpfen, letzterer bezeichnet sogar die Sachsen als unsere Feinde! Über die ganze Situation weiß kein Mensch etwas Bestimmtes. — Ich glaube an keinen Krieg, denn sonst würde man doch nicht unsere paar Mann, zwei Stunden von der bayerischen und anderthalb Stunden von der hessischen Grenze — die Bataillone zu 400 Mann — hier stehen lassen, während die Bayern, dreimal so stark, sich nur auf einen kleinen Tagemarsch von uns entfernt befinden. Ein Stabs-Offizier der Artillerie, der hier war und einem höheren Stabe angehört, nannte uns die Nummern und Namen der bayerischen Regimenter, die gegen uns versammelt wären; auch berichtete er, daß wir voraussichtlich bis Eisenach, wo das Boninsche Korps, von Wetzlar aus, sich mit uns vereinigen sollte, zurückgehen und dann erst in Hessen einrücken würden." —

„Freitag, den 25. Oktober K. Q. Sünna.

„Da die Briefe kein Porto kosten, darf ich Euch heute wohl wieder ein paar Zeilen zukommen lassen, um Euch einen kriegerischen Korps-Befehl mitzuteilen, der wahrhaftig nach Pulver und Blei riecht, und doch von uns allen belächelt wird, weil wir an den Zusammenstoß nicht glauben. (Über Nacht sind wir übrigens völlig eingeschneit.)"

„Der Korps-Befehl vom 20/10. lautet: „Es ist mir der Allerhöchste ehrenvolle Auftrag zuteil geworden, zum Schutz unserer großen militärischen Verbindungslinie" . . . hier muß ich aufhören, da der Befehl als Zirkular weitergehen soll — indes will ich versuchen, soweit ich noch weiß, den Wortlaut mitzuteilen:

„»Es wird mein Bestreben sein, vor einem entscheidenden Gefecht die drei gesonderten Divisionen zu konzentrieren; sollten politische Hinsichten dies nicht gestatten, so hoffe ich, daß eine jede einzelne Division mit der größten Kühnheit den von mir gestellten Plan verfolgen wird. gez. Graf v. der Groeben.«

„Klingt das nicht, als ob es morgen schon zum Kampfe käme? Auch sollen wir bereit sein, nach erhaltenem Befehl in einer Stunde auszurücken, die eisernen Portionen, für die Offiziere, sind bereits empfangen."

„Nun möge es kommen, wie es wolle, ich bin auf alles gefaßt! Selbstverständlich freue ich mich auf den Kampf! Dazu bin ich ja Soldat geworden! Aber darüber, was eigentlich vorgeht, werde ich nicht klug. Von welcher großen militärischen Verbindungslinie ist die Rede? Gegen wen sollen wir sie festhalten? Es heißt auch, die Österreicher und andere Staaten wären gegen uns? Welches sind unsere drei Divisionen und wo stehen sie? (Nur von der Existenz einer Boninschen Division neben der unserigen hatten wir eine Ahnung.) Und nun die „politischen Hinsichten, welche nicht gestatten". Was werden sie uns denn gestatten? Es ist doch nicht zuviel verlangt, wenn man sich schlagen soll, zu erfahren, warum

dies eigentlich geschieht? Wo soll da die Begeisterung für die Sache herkommen? Im Grunde genommen ist das zwar nicht nötig, wir werden auch ohne Kenntnis des Zusammenhanges unsere Pflicht tun, denn die zu erfüllen, bleibt stets unsere höchste und schönste Aufgabe, doch ist es nicht erfreulich, daß wir so im dunkeln umhertappen! Nun — qui vivra verra!" —

Der Brief enthielt ferner noch die Mitteilung einer neuen Ordre de Bataille der Radziwillschen Division, hervorgerufen durch weitere Zuteilung von Truppenteilen an dieselbe.*)

„Kant. Quart. Sünna, den 28. Oktober 50.

„Den Brief oder vielmehr die Briefe vom 23. bis 26. d. Mts. habe ich heute morgen erhalten und ersehe daraus zu meiner größten Freude, daß Ihr gesund seid, ferner, daß Ihr meine Zeilen immer richtig erhalten habt.

„Vor allem will ich Eure Frage beantworten, ob ich etwas gebrauche? Herzlichen Dank dafür — aber in materieller Beziehung bedarf ich wirklich nichts. Alles Nötige befindet sich im Tornister; ich bin erstaunt, was dieses kleine Gestell zu beherbergen versteht: 2 Hemden, 1 Paar wollene, 1 Paar baumwollene Strümpfe, 1 Paar Unterkleider, Schärpe, Waschzeug und Eßutensilien nebst 1 Paar kleinen Büchelchen der Groschen-Bibliothek berühmter Dichter. Alles übrige befindet sich im Koffer, mit Ausnahme des zweiten Paares Marschstiefel, die der Bursche mit sich schleppt. In pekuniärer

*)

Avantgarde.	Gros.	Reserve.
I. u. Füs. Bat. 19. Regts.	I. u. II. Bat. 14. Regts.	Füs. Bat. 7. u. 14. Inf. Regts.
3. Jäg. Bat.	II. Bat. 19. Regts.	2 Esk. 10. Hus.
2 Esk. Hus. 10.	II. " 31. "	7. Kür. Rgt.
2 12pfdge } 2 reit. } Geschütze.	I. " 8. "	6 12pfdge } 6 reit. } Geschütze.

Also ein Konglomerat von fünf verschiedenen Infanterie-Regimentern und einem Jäger-Bataillon, ein Zeichen von Desorganisation, welche die Zeitverhältnisse mit sich gebracht hatten.

Beziehung fühle ich mich sehr reich; ich besitze jetzt noch 6 Taler. Am Ersten bekomme ich dann mein Gehalt, das nach allen Abzügen (auch der Verpflegung) noch 10 Taler einbringt, dazu halbe Feldzulage und doppelte Tischgelder — wiederum 10 Taler, ergiebt einen Barbestand von in Summa 26 Talern, wodurch ich also überreichlich versehen bin. Wie schon bemerkt, werden uns hier im Auslande für die Verpflegung 7½ Silbergroschen abgezogen, der Staat legt dann noch täglich 10 Silbergroschen zu; doch ist es uns unter den hiesigen Verhältnissen ganz unmöglich, das dieser Summe entsprechende Quantum von Nahrungsmitteln herauszuschlagen.

„Wenn ich um etwas bitten dürfte, so wäre es die Hersendung der Fortsetzung von der Groschen-Bibliothek, da ich gerne etwas lesen möchte, und was ich bei mir trage, bereits so oft gelesen habe, daß ich den Inhalt fast auswendig kenne. Erfreulicherweise fand ich bei meinem Wirt eine Bibel vor, in die ich mich wieder einmal zu vertiefen vermag.

„Nun wieder zur politisch-militärischen Lage. Unser kleines Korps hier ist inzwischen auf 5000 Mann angewachsen — die Hoffnung auf einen Krieg haben wir völlig verloren, seitdem unsere bei Geisa stehende Avantgarde den Befehl erhalten hat, ihre Feldwachen, welche den bayerischen gegenüberstanden, einzuziehen. Das Ende unseres hiesigen Aufenthaltes kann man wohl absehen, da Magazine nicht angelegt sein sollen, so daß wir schließlich die Zweige von den Bäumen selbst abknabbern müssen, ihre Blätter sind ja bereits schon ein Spiel der Winde geworden. Anderseits dürfen wir doch unter keinen Umständen zurückgehen, solange die Bayern an der Grenze stehen und die kurhessische Angelegenheit noch zu ordnen ist. Also bleibt nichts übrig, letzteres entweder allein oder mit den Bayern gemeinschaftlich zu tun, dazu müssen wir die hessischen Länder okkupieren und würden dann wohl den Winter in Kassel, Fulda oder Umgegend zubringen.

„Etwas komisch kommt es uns in dieser Lage vor, daß täglich Offiziere zum Rekognoszieren abgeschickt und Berichte über die Haltbarkeit der hiesigen Stellungen eingereicht werden müssen. Auch ist eine neue Anordnung ergangen, die, wenn sie nicht nach Pulver und Blei, doch nach Teer und Stroh riecht: die Aufstellung von 11 Fanalen von der Avantgarde bis zur Reserve, die bis morgen früh um 9 Uhr vollendet sein soll.

„Wir sitzen hier gänzlich in Schnee und Schmutz eingebaut, auf den Wegen kann man sich nur mit Mühe weiter bewegen. Hin und wieder kommt Besuch aus der Stadt (Vacha); jeden dritten Tag haben wir einen Übungs-Marsch auszuführen, sonst nach Möglichkeit Feldbienst. Unser Major war schon zweimal hier, um uns zu alarmieren, fand aber beide Male das Nest leer. Übrigens bekommt mir, ungeachtet mangelhafter Ernährung, der hiesige Aufenthalt sehr gut. Bewegung und, trotz Regen und Schnee, die frische Luft tragen zur körperlichen Entwicklung erstaunlich bei, der zweite Waffenrock ist bereits zu eng geworden, ebenso die Weste. Mit der Wäsche steht es insofern schlecht, als die hiesige Wäscherei sie schmutziger wiedergiebt als man sie überliefert hat, dabei ist das aus der Hand Geben derselben, in Anbetracht, daß jeden Augenblick der Marschbefehl eingehen kann, sehr bedenklich. Indes bin ich noch ausreichend versorgt. Auch das Rasieren hat seine Schwierigkeiten; ich habe es noch immer nicht gelernt; dabei heißt es jedoch, daß ein Befehl in Aussicht stände, nach dem die Barthaare wachsen dürften wie sie wollten.

„Am Nachmittage machen wir in der Regel einen gemeinschaftlichen Spaziergang bis zur früh eintretenden Dunkelheit, dann wird zu Abend gegessen und, da die Beleuchtung eine solche ist, daß man sich bei längerem Lesen oder Schreiben die Augen verderben würde, gegen 7½ Uhr ins Bett gekrochen.

„Mit dem Essen war es anfangs zu greulich; bald entschloß

ich mich, zu probieren, ob ich selbst nicht etwas Talent besäße, ein Kochkünstler zu werden. Und siehe da, es machte sich. Gestern fielen Klöße mit Speck sogar ganz eßbar aus, den Rest zerschnitt ich in Scheiben und stellte ihn in die Ofenröhre der allgemeinen Wohnstube, um sie des Abends mit etwas Fett aufzubraten. Da ich aber über die gewohnte Zeit ausblieb, zogen sich leider meine Wirtsleute diese beaux restes zu Gemüte; sie fanden ihren höchsten Beifall, der Übergriff der Bewohner aber nicht den meinigen."

Meiner Mutter verriet ich dabei nicht, daß der erste Versuch mißlungen war. Als ich den ersten Kloß, den ich für eßbar hielt, aufschnitt, fiel noch das rohe Mehl heraus.

Hier erst kam ich dazu, meinen Eltern den am 18. Oktober noch von Möbisburg unternommenen Ausflug nach Eisenach und der Wartburg zu schildern:

„Von Neudietendorf aus konnten wir die Bahn benutzen, die ganze Strecke bis Eisenach kostete hin und zurück II. Klasse nur 1 Taler 18 Silbergroschen. Gotha bekam man nur en passant zu sehen, doch stießen hier noch ein paar Kameraden zu uns, die Lieutenants Weyrach und Dufay, und fünf Einjährig-Freiwillige des I. Bataillons, das in Mühlberg liegt, und die den gleichen Zweck verfolgten. So traten wir nun, neun Mann hoch, unter Leitung des Führers Nr. 5 von Eisenach aus unseren Marsch nach der Wartburg mit Umwegen an. Noch konnten wir sie auf dem über Felsen ziemlich steil ansteigenden Wege nicht erblicken. Wir durchwanderten dabei reizende Partien, sahen auch die seltsame Felsgestaltung der sich küssenden Nonne und den Mönch, dann ging es in eine enge Felsschlucht hinein, über welche die Bäume in der herbstlichen Färbung ihrer Blätter ein farbenreiches Dach bildeten. Endlich, nach dreiviertelstündigem Steigen, erreichten wir unser Ziel und hatten von der Burg aus, insbesondere vom Turm herab, einen Einblick in die waldbestandenen Berge, wie man ihn schöner sich nicht

denken kann. Wenngleich einige darauf lagernde Nebelwolken die Umsicht beschränkten, so gewann durch ihr Hin- und Herwogen mit ihrer dabei wechselnden Gestaltung das Gesamtbild an Leben und Bewegung. Zu unseren Füßen lag tief unten das Mariental, weiterhin eine andere Einsenkung, in der die Straße nach Kassel als weißes Band sich hinschlängelte.

„Ihr könnt Euch vorstellen, wie mich das alles entzückte, und dazu der Gedanke, auf einem historisch so wichtigen Boden zu stehen. Luther mit der Bibel in der Hand, als Junker Görge — so dachte ich —, müßte mir jeden Augenblick entgegentreten, oder die heilige Elisabeth mit Brot und Rosen, oder der Hörselberg sich da drüben öffnen und der liederreiche, liederliche Tannhäuser in der Öffnung erscheinen!

„Zur Zeit werden die Baulichkeiten wieder in die Verfassung gesetzt, in welcher sie sich vor mehreren hundert Jahren befanden. Noch mancher bemerkenswerte Schatz aus vergangenen Zeiten wird in ihnen aufbewahrt; namentlich schönes Rüstzeug fürstlicher Herren, so die Rüstung, in welcher Bernhard von Weimar einst stehend gestorben sein soll, dann die des Kunz von Kaufungen und der geraubten Prinzen. Voll Andacht habe ich den blutigen Koller Gustav Adolfs betrachtet und mich gefreut, die im schleswig-holsteinschen Kriege erbeutete Danebrogsflagge Christians VIII. zu sehen. Von den Zimmern wurde uns noch der Saal gezeigt, in welchem der bekannte Sängerkrieg stattfand, sowie die durch Luthers Aufenthalt berühmten Räume, das Studierzimmer mit dem Tintenklex an der Wand und den Überresten seines Anzuges, ferner seine Kapelle.

„Einen Trunk Weines nahmen wir im Freien in einer Ecke des Walles ein. Über uns hatten sich die Nebelwolken massiert und gesenkt, so daß wir die Zinnen des Turmes nicht mehr erblickten. Plötzlich erschallte aus dem Wolkenmeer das wundervolle: »Wer hat dich, du schöner Wald, aufgebaut so hoch da droben,

wohl, den Meister will ich loben, so lang noch mein Stimm' erschallt!« Und als ob dies ein Zaubergesang gewesen wäre, öffnete sich im Nebel eine Lücke, ein Bündel goldener Sonnenstrahlen brach hindurch und beleuchtete dort unten Gottes schönen Wald und die Berge und die Täler! Den Eindruck dieses Augenblickes werde ich nie vergessen, es war als ob eine innere Weihe das Herz erfüllte. Lebhaft dankten wir dem Sänger-Quartett unserer Freiwilligen, die uns diesen Hochgenuß bereitet hatten.

„Nachdem wir hier oben Mittag gegessen, führte uns unsere weitere Rundfahrt zuerst in das Annental mit der wild-romantischen Drachenschlucht und das liebliche Mariental, welche allein schon eine Fahrt hierher wert gewesen wären.

„Das Annental füllt ein ungefähr sechs Schritt breiter Moosweg aus, der zu beiden Seiten von ruhig hinfließenden Waldbächen eingefaßt ist. Auf den ihn einschließenden Bergen und kleinen Felsgruppen erheben sich, damals noch im grünen Schmuck prangende, Buchen, deren Zweige sich wie ein schützendes Dach über den Wanderer ausbreiten. Allmählich wachsen diese Bergwände zu beträchtlicher Höhe an, wohl an 200 bis 300 Fuß, plötzlich aber verengen sie sich, schroffe Felswände treten näher aneinander, der Moosweg wird schmaler, und die Waldbäche verschwinden. Man hat das Gefühl, als ob man sich durch diese Felsenmasse hindurchwinden müßte. Unter dem Boden hört man das Wasser rauschen, nach oben hin gestatten überhängende Zweige nur noch hier und da einen Aufblick zum blauen Himmel. Eigentümlich ist, wenn man in einer kleinen Erweiterung sich befindet und zurückblickt. Man erkennt gar nicht, woher man gekommen ist, so scheinen die scharfgeschnittenen dunklen Felswände ineinander zu greifen. Und der Hintermann, der folgt, steht plötzlich vor uns, als ob er aus dem Fels-Massiv selbst herausträte. Wie gern würde ich noch einmal dort sein!


Die Wartburg. 21. October 1850

„Das Mariental zeichnet sich zunächst durch seine größere Breite aus, die wohl über 100 Schritt beträgt, und zum Teil auch durch sanftere Berghänge. In ihm liegt die »Fantasie«, ein Wirtshaus mit berühmtem Bier-Ausschank. Dieses wurde zur Stärkung gekostet. Es war wohl mit Veranlassung, daß wir uns nun auf eine Kletterpartie einließen, da sich hinter ihr ein beinahe bis zur Höhe der Wartburg reichender Felsen erhob. Dabei habe ich aber doch die Einsicht gewonnen, nie wieder Felsen zu erklettern, wenn ich nicht muß.*) Hinauf ging es noch leidlich, indem einer auf die Schultern des anderen stieg, um den nächsten Absatz zu erreichen, und der letzte dann mit Hilfe eines mitgenommenen Strickes heraufgewunden wurde. Von einem Abklettern indes konnte nicht die Rede sein, dazu waren die Wände zu steil und zu hoch gestreckt, die Absätze aber zu schmal. Glücklicherweise trafen wir oben auf der Kammhöhe einen Hirten mit weidenden Ziegen, der uns einen minder gefährlichen Weg zeigte, auf dem wir wieder nach Eisenach gelangten. Vorher zeichnete ich auf der Höhe noch die Wartburg ab, die uns gerade gegenüber lag.**)

„Es war inzwischen Nacht geworden. Die Rückfahrt wurde dadurch verschönt, daß weithin auf den Höhen in der Erinnerung an die Leipziger Völkerschlacht Freudenfeuer angezündet waren. Um $^{3}/_{4}$12 Uhr erreichten wir Möbisburg, schließlich zu Fuß, da unser in Neudietendorf gemieteter Kutscher in der Trunkenheit uns in einem anderen Dorfe statt über die Gera-Brücke in eine Scheune hineinfuhr und gleich derartig, daß Wagen und Pferde vorläufig darin belassen werden mußten.“

---

*) Die Einsicht hat nicht vorgehalten. Zwölf Jahre später führte ich eine nicht ungefährliche Kletterpartie im Aartal mit mehreren Kameraden aus; wie hier bei Eisenach das Bier, war da wohl der genossene Walporzheimer daran schuld.

**) Siehe Skizze 5.

In demselben Briefe heißt es weiter: „30. Oktober 1850. Ich freute mich sehr, als wir demnächst nach Eisenach rückten und nichts mehr zu sehen bekamen, daß ich die drei Taler für die Partie spendiert hatte!

„Gestern bei einer Felddienst-Übung traf ich den Prinzen Löwenstein von unseren Husaren, den ich im vorigen Jahre in den Kadettenferien bei der reizenden Frau Julie v. Bachoffen auf Dobitschen im Altenburgischen kennen gelernt hatte; sein Kantonement, Hüttenwerda, liegt nur sieben Minuten von dem unsrigen; ich blieb bei ihm zu Mittag. Leider konnte die angenehme Nachbarschaft nicht weiter ausgenutzt werden, da er an demselben Nachmittage weiter marschierte. Mir imponierte die Feld-Ausrüstung gewaltig; was führte der Prinz nicht alles mit! Der Transport seiner glänzenden Menage-Einrichtung (silberne Teller und silberne Becher) und anderer der Annehmlichkeit dienender Gegenstände wurde durch einen mitgeführten Wagen erleichtert. Das stach gewaltsam ab gegen die einfache Feld-Equipierung eines Lieutenants der Linien-Infanterie. Aber ich kann versichern: ich wurde nicht neidisch, ich gönnte dem liebenswürdigen, sympathischen Prinzen von Herzen seinen Überfluß und bin recht zufrieden mit dem, was ich mitführe. Je weniger, desto besser; doch muß wenigstens das Notwendigste vorhanden sein, und das ist bei mir der Fall.

„Am Abend dieses Tages war sehr viel die Rede davon, daß wir in der Nacht alarmiert werden würden. Ich packte daher vorsorglich meine Sachen und ging früh zu Bette. Aber ich mochte wohl noch nicht lange eingeschlafen sein, da rasselte das Kalbfell durch die Nacht, dicht vor meinem Hause fing der Tambour zu schlagen an. Ich, mit einem Sprunge vom Lager auf, öffne das Fenster: »Tambour, wer hat zu schlagen befohlen?« Da erhielt ich die Antwort: »Na, um Zapfenstreich zu schlagen, braucht doch Keener erst noch zu befehlen!« Zwar getröstet, aber doch wohl etwas ver-

legen über meine Unkenntnis der Signale, kletterte ich wieder in meine zu kurze Bettlade und wurde diese Nacht weiter nicht gestört."

Das nächste Mal sollte es aber mit dem Alarmieren Ernst sein.

III. In Kurhessen.

„Sünna, den 2. November.

„Soeben, nachts 3 Uhr, erhalten wir Marschbefehl nach Hessen. Gestern Abend war ich bis 9 Uhr in Vacha, dem Hauptquartier, wo noch niemand etwas von einem Aufbruch ahnte. Abscheuliches Wetter! Furchtbarer Sturm und Regen." —

Nachdem am 26. Oktober auch Kaiser Franz Joseph mit dem österreichischen Ministerpräsidenten, Fürsten Metternich, in Warschau eingetroffen war, führte die Anwesenheit des Grafen Brandenburg zu persönlicher Besprechung der Differenzen zwischen den beteiligten Mächten.

Ganz Europa blickte mit äußerster Spannung auf diese Konferenzen. Allgemein wurden weitgehende Hoffnungen auf die Haltung und Absichten Preußens gesetzt, so „die Verscheuchung des bundestäglichen Gespenstes", ferner in bezug auf die Herstellung der geschichtlichen Verbindung Schleswig-Holsteins, wie des guten, alten Rechtes Kurhessens und die Sicherstellung der parlamentarischen Verfassung der deutschen Nation — alles Punkte, die jedoch tatsächlich weitab von der Auffassung Friedrich Wilhelms IV. lagen. (Sybel, I, 428.)

Wohl kam nunmehr Schwarzenberg den Wünschen des Königs insoweit nach, als er sich bereit erklärte, unter gewissen Bedingungen durch Konferenzen in Wien über die Neugestaltung des Bundes

beschließen zu lassen. Dagegen verhielt er sich völlig abweisend, die hessische und holsteinsche Angelegenheit nach preußischem Vorschlage durch gemeinsame Kommissare zu behandeln; er beharrte fest auf dem Recht und der Pflicht des Bundestages, der Requisition zweier ihm angehörenden Souveräne Folge zu geben.*) Vor allem aber erkannte er den Einspruch Preußens gegen das Einrücken der von den Landesherren requirierten Truppen nicht an, vielmehr sollte durch den Bundestag die Exekution in Hessen nunmehr unverzüglich erfolgen. Dies war im Hinblick auf den von Preußen eingenommenen Standpunkt die Aussicht auf einen unvermeidlichen Krieg. Dabei stellte es sich während der Verhandlungen heraus, daß Preußen mit ziemlicher Sicherheit darauf rechnen konnte, auch Rußland auf seiten seiner Gegner zu sehen.

Am 31. Oktober kehrte Graf Brandenburg nach Berlin zurück, entschlossen, was in seinen Kräften lag, zu tun, um den Krieg gegen die fast erdrückende Überlegenheit zu vermeiden. „Er fand Berlin in wachsender Aufregung, voll Haß und Verachtung gegen den Kurfürsten, voll Zorn über die Wiederaufrichtung des alten Bundestages, vor allem aber voll Grimm gegen Österreichs Übermut und Bayerns Keckheit auf die Kunde von seinen nach Hessen gerichteten Truppenmärschen; in gleichem Sinne machte sich die Stimmung in den Provinzen bemerkbar. Im Ministerrate dagegen waren die Meinungen noch geteilt, ob man nachgeben oder mit größter Energie kampfbereit vorgehen sollte. Da ging während der Minister-Konferenz am 1. November, in der Graf Brandenburg über Warschau berichtete, die telegraphische Nachricht ein, „daß die bayerischen Truppen die Grenze überschritten und die Exekution in Hanau begonnen hätten“. (Sybel, II, S. 20).

*) Außer dem Kurfürsten von Hessen hatte sich auch der König von Dänemark wegen Schleswig-Holstein an den Bundestag gewandt.

Jetzt blieb allerdings dem General Graf Groeben, der für diesen Fall bereits instruiert war, nichts übrig, als einzurücken und Fulda zu besetzen; er erhielt nunmehr auch den weiteren Befehl, eine Besatzung nach Kassel zu legen.

„Neben der politischen war jetzt auch die militärische Ehre Preußens eingesetzt.“ (Sybel, II, S. 23.)

Unter diesen uns selbstverständlich nicht näher bekannten Umständen erfolgte in der Nacht vom 1. zum 2. November unsere Alarmierung und demnächst unser Einmarsch in Hessen.

Das nächste Schreiben ist aus Fulda vom 4. November abends.

„In einem Augenblick der Ruhe diese Zeilen! Ob Ihr meinen Brief aus Sünna vom Sonnabend, den 2., erhalten haben werdet, weiß ich nicht, ich mußte seine Beförderung den Wirtsleuten anvertrauen. Wir marschierten noch in der Dunkelheit ab, weiterhin umgab uns dichter Nebel. Bald langten wir an der Grenze an. Mit Hurrarufen wurde sie überschritten. Unfreundlich streckte uns auf dem Grenzpfahl ein steinerner Löwe Zunge und Tatze entgegen. Man sah doch manches ernste Gesicht. Ältere Offiziere vermuteten, es würde noch heute zu einem Zusammenstoß mit den Bayern kommen.

„Erst um 3 Uhr nachmittags gelangten wir nach Hünfeld. Ich empfand während des letzten Teils des Marsches ganz abscheuliche Schmerzen in dem einen Fuße. Nur der Gedanke, daß es zu einem Gefecht kommen könnte, hielt mich aufrecht. Aber als wir in Hünfeld um 6 Uhr noch auf dem Markt standen und die Ausgabe von Quartierbilletts noch immer nicht erfolgt war, erreichte meine Widerstandskraft ein Ende. Halb ohnmächtig brachte mich unser besorgter Doktor in das nächste Wirtshaus, und hier ergab sich eine Verwundung an einer Zehe. Ich vermute, daß sie von dem Tritt eines Pferdes herrührte, das, als ich auf einem Rendezvous mich mit seinem Reiter unterhielt, seinen Huf ganz freundschaftlichst auf meinen Fuß gesetzt hatte. Nach einer leichten

Operation legte der Doktor einen festen Verband an und — fort war der Schmerz, ich konnte sogar noch der endlichen Austeilung der Quartierbilletts wieder beiwohnen.

„Ob es sich nicht hätte ermöglichen lassen, dieses lange Warten nach beschwerlichem Marsche etwas abzukürzen? Allerdings wurde die Stadt sehr stark belegt, aber vielleicht wären wir schneller zum Ziele gelangt, wenn man unsere Furiere mit der Avantgarde, die schon frühzeitig hier eingetroffen und dann weiter marschiert war, hätte vorgehen lassen. Oder waren es Rücksichten auf den Feind, die dies verboten? Ich weiß es nicht, aber empfunden habe ich es genugsam, daß ein derartiges langes Warten gerade nicht dazu dient, die Stimmung der davon Betroffenen zu heben und abgespannte Kräfte neu zu beleben.

„Den 3. November rückten wir nach dem schön gelegenen Fulda, das mit seinem Dom und dem bischöflichen Palais einen stattlichen Eindruck macht. Unser I. und II. Bataillon kamen in eine Kaserne, welche leer stand, da die hessischen Truppen entlassen worden waren. Ich war so glücklich, ein prächtiges Quartier bei dem Herrn Dompräbendar Dr. Lomb zu erhalten, der mir auf das freundlichste entgegenkam und bei dem ich ausgezeichnet aufgehoben bin.

„Heute, am 4., morgens, wollte ich eben ausgehen, um den Dom zu besehen, als ich zum Major gerufen wurde und den Auftrag erhielt, Pferde zu requirieren. Mindestens sechs sollten es sein, dazu wurden mir 20 Mann unserer Kompagnie mitgegeben.

„Infolge der Euch gewiß bereits bekannten Proklamation des Kurfürsten, worin er das Einrücken der Bayern anzeigt, weigern sich jetzt nämlich die Behörden, das für uns Erforderliche zu stellen, so daß wir uns mit Gewalt in den Besitz desselben setzen müssen. Unangenehm ist solch ein Auftrag, aber zum Glück wurde mir seine Ausführung leicht gemacht. Freilich hatten in den ersten Dorfschaften, die ich betrat, bereits früher abgeschickte Kommandos anderer

Bataillone alle Pferde fortgeführt, nur je ein Pferd vermochte ich an zwei Stellen nach emsigem Suchen aufzutreiben. Endlich traf ich auf ein Dorf, in dem noch nicht requiriert worden war, in ihm gaben die Bauern gegen Quittung ihre Pferde ohne Murren her, ja sie sagten sogar: sie täten es gern, wenn wir ihnen dafür nur die Bayern aus dem Lande wieder hinaus trieben. So waren sofort noch einmal so viel Pferde da, als ich beitreiben sollte. Ich dachte, wenn wir sie auch nicht alle brauchen, werden wohl andere da sein, die sie sehr gern haben möchten, und so nahm ich denn sämtliche vorgestellten 13 Pferde mit. Da wir nun doch eine ganze Strecke von Fulda abgekommen waren, requirierte ich einen Leiterwagen und setzte die Leute teils auf diesen, teils auf die Pferde. Sehr bald stießen wir auf einen eilig daher sprengenden Ulanen-Offizier, der uns mitteilte, daß in Fulda Alarm geschlagen würde, gleich darauf wurde uns dies von dem vorbeieilenden Kommandeur der Reserve, die auf den Dörfern lag, bestätigt. Es war dies der damalige Oberstleutnant v. Manstein, der 1870/71 das IX. Armee-Korps kommandierte.

Die Fahrt wurde nun so viel als möglich beschleunigt. In Fulda eingetroffen — keine einzige Soldatenseele zu sehen! Die Uhr zeigte auf zwei. Alles fort! Bataillon, Bagage, Stäbe und alle anderen Truppen, wie weggeblasen. Keiner wußte wohin? Die Bewohner gaben die Marschrichtungen nach allen vier Himmelsgegenden an. Da kam die Erlösung um eine Straßenecke in der Gestalt eines unglücklichen Intendantur-Beamten, der 40 Pferde zum Fortführen seiner bereits auf Wagen geladenen Vorräte bedurfte, und der auch nicht über ein einziges verfügte. Gleichzeitig erschien ein Unteroffizier meines Bataillons, der zurückgeschickt war, um mir den Weg zu zeigen. Ich überlegte nicht lange. Wenn die Bagage, wie ich es nun sicher feststellen konnte, mit dem Bataillon abmarschiert war, so befand sie sich jedenfalls auch im Besitz der

nötigen Vorspann-Pferde. Ich beglückte daher den Beamten, indem ich ihm gegen Quittung meine Pferde überließ, und befand mich eine Viertelstunde später beim Bataillon. Ich fand es in einer Lehmgrube gedeckt stehend, im Verein mit unserem ersten Bataillon; ringsum waren noch zahlreiche Truppen zu sehen, so auch solche schon von der Division Bonin. Aber es fiel nichts vor. Ob es sich nun bei diesem Alarm um eine Probebesetzung der einzunehmenden Stellungen gehandelt hat, oder was sonst der Grund dafür gewesen ist, wissen wir nicht. Unter Zurücklassung von zwei Kompagnien rückten wir 6 Uhr abends wieder ein, ich bezog mein altes Quartier, wo ich in Eile diese Zeilen schreibe.

„In den nächsten zwei Tagen muß es sich wohl herausstellen, was aus uns wird, da die Bayern nur vier Stunden von uns entfernt sind. Ich glaube noch immer nicht an Krieg! Sollte es aber doch dazu kommen, so ängstigt Euch nicht zu sehr — wir sehen uns doch wieder! Also: Gott befohlen!"

„Fulda, den 6. November 1850, früh 9 Uhr.

„Ob Ihr aus der ganzen Geschichte klug geworden seid, weiß ich nicht; ich bin es jetzt endlich (!) und will daher berichten. Den energischen Mann, den wir im Ministerium hatten — haben sie umgebracht*) und nun werden wir wohl nächstens mit den Bayern zusammen Parade machen und gemeinschaftlich eine Ehrenwache vor Hassenpflug geben!

„Gestern mußten unsere Leute wieder um 8 Uhr morgens essen und dann machten wir abermals einen Spaziergang mit beiden Bataillonen nach der uns schon bekannten Lehmgrube, diesmal aber

*) Da Graf Brandenburg erst an diesem Tage starb, kann er mit dem „energischen Mann" hier nicht gemeint sein; es dürfte sich der Ausdruck wahrscheinlich auf den Austritt des Ministers Radowitz aus dem Ministerium bezogen haben, der damals schon bei uns bekannt sein konnte.

mit geladenen Gewehren; dort stieß noch ein Bataillon 19er und eine 12pfündige Batterie zu uns.

„Zunächst wurde uns ein Parole-Befehl des Grafen v. der Groeben vorgelesen, der ungefähr lautete: »Soldaten! Die Ehre der preußischen Armee und des Vaterlandes ist gefährdet, gefährdet durch den Bruderstamm, den wir im vorigen Jahre aus tiefer Schmach befreiten. Ihr werdet sie zu wahren wissen! Meine Befehle sind gegeben! Führt sie aus!« Wodurch nun aber unsere Ehre gefährdet ist, möchten wir gerne wissen; vorläufig verstehen wir von dem Zusammenhange aller Dinge noch nichts.

„Bald darauf kam Graf v. der Groeben mit dem Divisions-Kommandeur Fürst Radziwill zu uns. Etwas bekamen wir nun allerdings über unsere Lage zu hören, aber über den Zusammenhang aller Dinge wurden wir doch wohl nicht klüger. Der Graf rief die Offiziere zusammen und sagte uns: »Seine Majestät haben eine Mobilmachung noch nicht für erforderlich erachtet. Der bayerische General hat mir erklärt, daß er unsere Aufstellung für einen Friedensbruch ansehe; ich habe ihm erklärt, daß ich ein Vorgehen gegen unsere Avantgarde als einen Friedensbruch betrachte. So stehen die Dinge. Wie sie sich weiter entwickeln werden, wissen Sie ebensowenig wie ich. Kommt es aber so weit, dann erwarte ich von Ihnen usf.« (Worte, die Ihr Euch wohl selbst denken könnt.) Fürst Radziwill, in seinem militärischen und patriotischen Empfinden tief ergriffen, antwortete mit Tränen in den Augen, daß wir unsere Pflicht tun würden. »Ja, das weiß ich, hoher Herr«, war Groebens Entgegnung, und eine beiderseitige Umarmung bildete den Abschluß, bei der sich die Pferde zum Glück ruhig verhielten, da sie noch tiefer als wir in dem aufgeweichten Lehmboden versunken standen.

„Für uns leuchtete nur die Aussicht auf den Kampf aus diesen Worten hervor, und in dieser Richtung würde die kurze Szene nicht verfehlt haben, einen Eindruck auf uns zu machen — wenn

wir nur auch an den Kampf geglaubt hätten! Deutlich genug machte sich bei uns die Unschlüssigkeit in den höchsten Regionen bemerkbar, dieses Spielen mit dem Feuer, ohne das nötige Brennholz zur Hand zu haben — ich meine eine mobilgemachte Armee. Uns scheint es, als fehle es an der erforderlichen Energie. Ist unsere Ehre bedroht, wie Groebens Befehl sagt — nun dann vorwärts!

„Nachdem wir einige Stunden uns recht müde gestanden hatten — denn an ein Hinsetzen in dem Lehm war nicht zu denken, und auf den hohen Rand der Grube durften wir nicht hinauf, da wir sonst von weitem gesehen worden wären — zogen wir vorläufig um Mittag in Fulda wieder ein. Von den Bayern war nichts erblickt worden. Die Truppenteile aber, welche nicht in Fulda kantonierten, mußten im schönsten Regenwetter biwakieren, dabei auch die hinter unsere Stellung herangezogene Division Bonin.

„Ob es nun heute wieder zu einem Spaziergange nach der Lehmgrube kommen wird, weiß ich noch nicht, möglich, daß wir die Division Bonin ablösen.

„Daß uns hier die Bayern angreifen werden, glaube ich nun und nimmermehr, sie müßten denn verrückt geworden sein. Wer hier angreift, ist sehr im Nachteil, umsomehr als die vor der Stadt liegenden Klöster usw. zur Verteidigung eingerichtet sind, wir aber werden nicht angreifen, dazu sind wir numerisch zu schwach, wenn auch der gute Geist der Mannschaften uns Aussicht auf den Sieg gewährt. Es ist eine wahre Freude mit unseren Leuten, dabei ist der Krankenstand geradezu ein minimaler. Wenn sie es auch manchmal recht schwer haben, man könnte die ganze Kompagnie durchfragen, ich bin sicher, daß man nie ein Wort der Klage hören würde, aber lauten Jubel würde es geben, wenn sie sich mit den Bayern raufen könnten. Die Offiziere aber sind außer sich — namentlich über die politischen Verhältnisse. Viele glauben nämlich sie jetzt zu übersehen — zu ihnen gehöre ich jedenfalls nicht. Immerhin befällt

auch mich ein gewisses Gefühl der Scham, wenn ich in mein Quartier zurückkomme, da wir als die Befreier von den Landesbewohnern angesehen werden und doch in uns immer die Besorgnis wächst, nächstens selbst zu ihrer Unterdrückung mit den ihnen bis in den Tod verhaßten Bayern beitragen zu müssen. — Unsere Sachen haben wir seit mehreren Tagen nicht zu sehen bekommen, die kampieren in den Koffern auf den stets zur Abfahrt bereiten Vorspann-Wagen. — Sehr erfreut bin ich, hier bei der Truppen-Ansammlung so viele alte Kadetten-Kameraden vorzufinden."

„Fulda, den 7. November.

„Seit gestern also hat sich das Blatt gewandt, und was ich noch gestern mit Bestimmtheit glaubte verneinen zu können, ist heute zur Tatsache geworden: die Mobilmachung der Armee! Sie ist wohl der erste Schritt zur Ehrenrettung Preußens, das sonst lächerlich vor aller Welt dastände. Wie ein elektrischer Funke hat sie gewirkt mit der Wahrscheinlichkeit, daß sich in den nächsten Tagen nunmehr das Schicksal Hessens mit dem unseren entscheiden wird.

„Trotzdem ich hoffte, als ich am vergangenen Morgen meinen Brief schrieb, den Vormittag ruhig in meinem Quartier bleiben zu können, ging bereits um 10 Uhr früh wieder der Spektakel los. General-Marsch ertönte von Trommeln, Trompeten und Signalhörner an allen Ecken und Enden der Stadt. Wir mußten wieder in unsere Lehmgrube hineinklettern, in der wir immer tiefer versinken und den Tag über uns langweilen. Hier erhielten wir zuerst die Nachricht von dem Tode des Grafen Brandenburg durch einen Kürassier-Offizier. Dann aber kam Graf v. der Groeben und bestätigte dies, hinzusetzend, daß morgen und übermorgen 19 Bataillone zu unserer Unterstützung heranrückten. Sollten wir vordem angegriffen werden, so würden wir zurückgehen, um dann, sobald wir uns mit der Unterstützung vereinigt hätten, unserseits zum Angriff

zu schreiten! Dies sollten wir den Leuten bekannt machen. — Zurückgehen!! Da haben wir die Bescheerung! Vor den da drüben stehenden Bayern zurückgehen? Ich bekomme einen Wutanfall bei dem Gedanken! In Erwartung der Dinge verblieben wir diesmal auch des Nachts in unserer Grube — ein Biwak ohne Stroh — Holz dagegen mußten einige benachbarte Zäune liefern. Gewiß kam uns in diesem Augenblick der Gedanke: Warum führt man uns bei der Möglichkeit eines Zusammenstoßes mit den Bayern bis an diese heran, um jetzt, wo er erfolgen konnte, eiligst davonzuziehen. Da war etwas nicht in der Ordnung da oben bei uns!"

In Berlin war in einer weiteren am 2. November abgehaltenen Konferenz, unter Vorsitz des Königs, nur eine vorläufige Entscheidung erfolgt. Der Monarch hatte seine Ansicht dahin entwickelt, daß die Armee mobil zu machen sei, allerdings unter der Motivierung, wenn Preußen, so in Waffen gerüstet, unterhandle, so könne es ohne „Gefahr für seine Ehre seine Sprache mildern und eine Nachgiebigkeit beweisen, die in anderer Lage Schwäche wäre." (Sybel, II. S. 26.) In den auseinandergehenden Meinungen der Anwesenden siegte die vom Grafen Brandenburg vertretene Friedenspartei, die nicht in der Lage war, sich für die Mobilmachung auszusprechen, da sie in einer solchen nur ein Provozieren des Krieges erblickte; es gingen daher in den nächsten Tagen neue vermittelnde Vorschläge nach Wien ab (3. 11.), welche u. a. auf Erläuterungen Schwarzenbergs Bezug nahmen, nach denen „aus einer Zulassung der Exekutionstruppen nicht mehr eine Anerkennung der Frankfurter Versammlung gefolgert werden könne", Preußen also in der Lage sei, das Einrücken zu gestatten, sobald ihm alle erforderlichen Garantien wegen der Dauer und des Zweckes der Besetzung des Kurstaates und namentlich wegen der sonst gefährdeten Sicherheit der preußischen Etappenstraßen gewährt würden. Einstweilen wurden die preußischen Truppen in Kurhessen angewiesen, sich jeden Angriffs zu enthalten.

Gleichzeitig wurde dabei das Aufgeben der Unions-Verfassung in Aussicht gestellt. Herr v. Radowitz, der Minister des Auswärtigen, welcher für ein energisches Verhalten und für die Mobilmachung gestimmt hatte, reichte sofort sein Abschiedsgesuch ein. In die hierauf folgenden Ereignisse konnte Graf Brandenburg nicht mehr eingreifen. Schon am folgenden Tage erkrankt, endete am 6. November der Tod bereits seine Tätigkeit.

Diese Tage aber hatten hingereicht, einen erneuten Umschwung in den Entschließungen der preußischen Regierung zu erzeugen. Bereits am 5. abends schlug der Minister v. Manteuffel, der bisher zu der Friedenspartei gehört hatte, dem Könige vor, den Befehl zur Mobilmachung zu geben; dieser wurde nunmehr am 6. November auch erteilt; das Motiv für die Änderung der Entschlüsse hatten die inzwischen eingegangenen Nachrichten gegeben.

Nach denselben beharrte Österreich auf seinen Forderungen. Dabei verlautete, daß es seine in Böhmen befindlichen Streitkräfte (etwa 76 000 Mann) an die nördliche Grenze vorschieben wollte, im Anschluß an das sächsische Korps. Außerdem sollten die in Vorarlberg versammelten 30 000 Mann durch Bayern in Eilmärschen nach Norden ziehen und dort sich mit den bayerischen Truppen vereinen. Im höchsten Maße bedrohlich aber erschienen die über die Haltung Rußlands eintreffenden Mitteilungen, nach denen man annehmen konnte, daß eine Weigerung, den Absichten Österreichs Folge zu geben, auch diese Macht zum kriegerischen Vorgehen gegen Preußen veranlassen würde.

Dazu kam eine Meldung des Grafen Groeben vom 5. November. Dem General war nach Besetzung von Kassel und Fulda die Weisung erteilt worden, diese Punkte festzuhalten, aber nicht weiter vorzugehen. Seine Meldung besagte, daß der bayerische Befehlshaber, Fürst Thurn und Taxis, alle seine Vorschläge zur Vermeidung eines Konfliktes abgelehnt habe.

Auf die nach Wien am 3. November abgegangenen vermittelnden Vorschläge war noch keine Antwort erfolgt. In Frankfurt a/M. aber hatte ihre Mitteilung eine Änderung der Absichten nicht hervorzurufen vermocht, man hielt dort daran fest, daß die Beschlüsse zur Wiederherstellung der kurfürstlichen Autorität zur Ausführung gelangen müßten.

Da blieb allerdings nichts übrig, als die Mobilmachung der preußischen Armee anzuordnen, wollte man sich nicht wehrlos den Ansprüchen der Gegner fügen. Graf Groeben erhielt gleichzeitig den Befehl, nur noch nach militärischen Rücksichten zu handeln. Den fremden Mächten gegenüber wurde auf das lebhafteste betont, daß die Mobilmachung nicht als Angriffsmittel, sondern nur zur Abwehr dienen sollte.

Infolge dieser Maßregel „durchbrauste ein unendlicher Jubel die Presse, das Land und die Armee"; in Kurhessen selbst wurden die eingerückten preußischen Truppen „vom Volke überall als Erretter und Befreier aufgenommen". (Sybel, II, 38.)

Weiterhin lehnte Fürst Schwarzenbergs Antwort (vom 6. November) die preußischerseits am 3. d. M. ausgesprochenen Wünsche auf das bestimmteste ab.

Mein Brief vom 7. November läßt ersehen, daß wir an diesem Tage von dem Mobilmachungs-Erlaß Kenntnis hatten; am 8. schrieb ich dann weiter:

„Am Nachmittag des 7. rückten wir wieder in unsere Quartiere ein — bis dahin hatten wir vom vorhergehenden Vormittag an keine Verpflegung bekommen, so daß wir selbst sorgen mußten, unseren Hunger wenigstens in etwas aus Vorräten in der nächsten Nähe zu stillen. Der Alarm war daher entstanden, daß von den Bayern sich ein Bataillon, zwei Eskadrons und sechs Geschütze gegen unsere linke Flanke wandten. Infolgedessen gingen die dort vorgeschobenen Husaren zurück, und da sie eben abgekocht hatten, waren sie doppelt

ärgerlich darüber, da nun wohl die Bayern ihre mühevoll hergestellte Mahlzeit verzehrt haben würden. Eine der Husaren-Patrouillen stieß auf bayerische Chevaulegers und ritt gegen diese an. Einem Husaren ging dabei das Pferd durch und rannte einen Bayern samt Pferd in den Dreck. Entrüstet erhob sich dieser schimpfend und fragte, was das heißen sollte, sie wären ja noch Freunde! Der Husar, der sein Pferd wieder in seine Gewalt bekommen hatte, antwortete: »Ja, das weiß ich wohl! Es war auch nur Spaß, sonst wäre es anders gekommen!«

„Übrigens erhielt Graf v. der Groeben gestern vom Befehlshaber der gegenüberstehenden Truppen — irre ich nicht einem Fürsten Thurn und Taxis — ein Schreiben des Inhalts, daß es ihm leid täte, uns auf höheren Befehl delogieren zu müssen — am 7. aber würde er noch Ruhetag halten. Sehr chevaleresk, nicht wahr?"

Und nun folgen in flüchtigster Schrift die groß geschriebenen Worte: „Es wird General-Marsch geschlagen! Also: Zurück! Zum Verrücktwerden! Abgeben kann ich den Brief nicht mehr, sonst fällt er den Bayern in die Hände. Mein Herr Wirt wird ihn besorgen. Lebt herzlich wohl!"

Und unter diese Zeilen schrieb mein liebenswürdiger Dr. Lomb, der die ganze Zeit über rührend für mich sorgte, an meinen Vater:

„3 Uhr abends

„Herr Sohn läßt Ew. Hochwohlgeboren infolge eines an mich ergangenen Handbilletts melden, daß die Bayern zurückgegangen seien und die Ihrigen hier bei Fulda größtenteils des Nachts biwakieren müssen.

„Die Sache ist also noch ganz unentschieden und wenigstens heute kommt es nicht zum Gefechte, wiewohl an den Vorposten geschossen worden ist, und man sagt, daß drei Bayern gefallen seien.

„Unbekannt, aber in der Hoffnung wertester Bekanntschaft, empfiehlt sich Dr. Lomb."

Es war der einzige Tag, an dem bei dem hessenschen Zuge scharf geschossen worden ist, der Tag von Bronzell. Über die Ereignisse an demselben konnte ich erst einige Tage nachher berichten, und zwar am 10. November, aus dem Kantonement Steinbach bei Hünfeld:

„Eure Briefe bekam ich gestern, als wir eben Fulda verlassen hatten. Hier ist nun zwar keine Postgelegenheit, doch will ich meine Zeilen durch einen Boten nach Hünfeld schicken, damit Ihr wenigstens ein klares Bild über unsere Verhältnisse erhaltet, Lügen über dieselben werden genugsam verbreitet sein.

„Die letzten Zeilen, die Ihr erhieltet, waren in dem Augenblick geschrieben, da General-Marsch geschlagen wurde, und wir alle nach den bisherigen Reden und offiziellen Mitteilungen glaubten, daß es nun rückwärts gehen müßte. Mein guter Herr Doktor hat dies durch eine Nachschrift zwar schon berichtigt, aber die Erlebnisse des Tages nicht erzählen können, was ich hier nunmehr nachholen will.

„Bei ungeheuerem Spektakel, denn es lagen nicht weniger als 9 Bataillone und 2 Batterien in der Stadt, sammelten wir uns, und marschierten die beiden Bataillone unseres Regiments etwa 500 Schritt hinter unserer alten Lehmgrube auf. Vor uns befanden sich die 7. Kürassiere und eine halbe reitende Batterie, hinter uns hatten unsere Füsiliere sich in einem mächtigen Vorwerk eingenistet. Hier wurde uns bekannt gemacht, daß wir im Falle eines Angriffes die vorstehenden Truppen aufnehmen und mit diesen, nebst unseren Füsilieren die Arrieregarde bilden sollten. So hatten wir die Aussicht, in ein Gefecht verwickelt zu werden, leider aber kam es nicht dazu. Die Ordre de Bataille ist bis heute geblieben, und wir bilden noch die Arrieregarde.

„Die Veranlassung, daß wir herausgetrommelt wurden, war das gegen 8 Uhr früh erfolgende Anrücken bayerischer Chevaulegers,

vor denen unsere Husaren zurückgingen. Bei der Infanterie angelangt, machten die Husaren die Front frei, worauf von den Neunzehnern Feuer gegeben wurde, da es den Bayern angesagt war, es würde bei ihrem weiteren Vorgehen auf sie geschossen werden. Die Leute sollen aber so erpicht gewesen sein, daß ihr Feuer fast wirkungslos gewesen ist, umsomehr da die bayerischen Reiter sofort außer Schußweite zurückeilten. Ihre Infanterie, die ihnen dicht folgte, war ganz erstaunt und unvorbereitet, erst jetzt nahm sie die Regendeckel von den Gewehren und fing an zu laden, zog sich aber dann sehr bald unter dem Schutze einer Tirailleur-Linie zurück.

„Dieses Vorgehen der Bayern war die Ursache des Alarms gewesen. Die Generale Graf Groeben und Katte ritten zum Rekognoszieren vor und stellten fest, daß die Bayern in Schlachtordnung aufmarschiert waren und unseren Angriff zu erwarten schienen.

„Um diese Zeit hörte ich dann mehrere Schüsse fallen und begab mich vor zu den Kürassieren. Von dort sah ich unsere Husaren in der Ebene flankieren, beschossen vom Feinde von den Bergen her; namentlich von dem Rande des auf dem Rauschen-Berge befindlichen Waldes aus.

„Unser I. Bataillon wurde dann wieder in die Quartiere entlassen, löste uns aber nachts 12 Uhr ab. Ich befand mich solange auf Feldwache (40 Mann) in unsere Lehmgrube vorgeschoben; es war die dritte in meinem Leben, diesmal also vor dem Feinde, dabei kann ich nur sagen, daß sie die allergemütlichste war, denn es fand sich Stroh vor, das zwei Bataillone darin zurückgelassen hatten, Holz in Fülle, und außerdem wurde ich reichlich von den Kameraden aus dem Gros mit Wein und Warmbier, Gänsebraten usw. versehen. Kein Mensch störte uns. Zu meiner Genugtuung war zu erkennen, daß die Bayern in einer Entfernung von 1 bis 1½ Stunden ebenfalls biwakieren mußten; ihre gewaltigen Lagerfeuer leuchteten,

teilweise in einem großen Halbkreise um uns herum sich ziehend, weithin in die stockfinstere Nacht hinein.

„Aus den späteren Mitteilungen des Grafen v. der Groeben muß ich noch hinzufügen, daß er erzählte: er habe am folgenden Tage vom Fürsten Thurn und Taxis einen Brief erhalten, in dem dieser sagte, er habe allen Respekt vor unseren Zündnadelgewehren bekommen,*) denn von den österreichischen Jägern (solche zählten wir auch unter unseren Gegnern) wäre eine Patrouille von fünf Mann, die ungedeckt vorging, durch fünf aufeinanderfolgende Schüsse auf 350 Schritt Entfernung niedergelegt worden. — Als Verluste auf unserer Seite werden angegeben: 1. Ein verwundeter Schimmel der Husaren;**) 2. ein verwundeter Paletot des Regiments-Adjutanten der 10. Husaren und 3. ein verwundeter Paletot-Ärmel seines Kollegen vom 19. Infanterie-Regiment. Im ganzen sind etwa 80 Schuß von beiden Seiten gefallen.

„Als ich ziemlich spät nach Mitternacht wieder nach Hause kam, hatte mir mein Herr Dr. Lomb, der aufgeblieben war, noch ein hübsches Süppchen, Schinken und Kartoffel-Salat nebst einer Flasche Wein aufbewahrt, was ich alles auch noch mit großem Behagen zu mir zu nehmen vermochte.

„In der Nacht nun erhielt Graf Groeben die unselige Ordre, nach welcher wir Fulda räumen, uns auf die Etappenstraße zurückziehen und dort weitere Befehle erwarten sollten.***)

„Am 9. November um 8 früh marschierten wir dann ab, sonst hätte es wohl einen äußerst blutigen Tag gegeben, da die Bayern und Österreicher numerisch viel stärker waren, unsere Leute aber sich fast

*) Nur einzelne Füsilier-Bataillone besaßen schon damals Zündnadelgewehre, wir hatten noch das alte Perkussions-Gewehr.

**) Der sprichwörtlich gewordene Schimmel von Bronzell.

***) Das von uns besetzte Fulda lag nämlich gar nicht auf unserer Etappenstraße.

gar nicht halten ließen. Alle Strapazen rührten sie nicht; sie wären zufrieden und glücklich, wenn sie sich nur mit den Bayern raufen könnten. Unweit des Klosters blieben wir noch einige Zeit halten, ehe wir unseren Platz in der Marsch-Kolonne erhielten; es war 11 Uhr, da wir als die letzte Infanterie Fulda verließen. Mit Tränen in den Augen sahen uns die Bewohner scheiden, alle die Hoffnungen, die sich an unser Erscheinen geknüpft hatten, stürzten in Trümmer und einer trüben Zukunft sahen sie entgegen. Wie es uns aber zu Mute war, könnt Ihr Euch denken! Kein Wort wurde unter den Offizieren gewechselt, stumm drückten wir uns nur die Hände. Doch ich will nicht länger bei diesen unglücklichen Momenten verweilen, man regt sich immer unnütz von neuem auf!

„Mit dem Fürsten von Thurn und Taxis war vereinbart worden, daß wir bis 2 Uhr Fulda räumen würden, während seine Truppen uns nur auf eine halbe Meile folgen sollten mit ungeladenem Gewehr und ohne Feindseligkeiten zu beginnen. Als der bayerische Kommandierende erfuhr, daß wir die Etappenstraße besetzen wollten, sagte er: »Dann will ich machen, daß ich so schnell wie möglich darüber hinaus nach Cassel gelange«, worauf ihm unser Generalstabs-Chef geantwortet hat: »Das wollen wir denn noch abwarten!«

„Am Sonnabend gelangten wir nach Bernhards, hart an der Chaussee, heute über Hünfeld links abbiegend auf unsere Etappenstraße hierher nach Steinbach. Der Ort ist belegt mit 3 Kompagnien, 1 Eskadron und einer halben reitenden Batterie. Ich bin so glücklich, mit noch dreien von unseren Offizieren beim Schulmeister zu liegen. Da wir nun die Wahl hatten, in einer engen Stube mit der ganzen Familie, worunter sechs Kinder (eines davon noch in der Wiege) zu hausen oder in der Schulstube mit unseren Burschen zusammen auf Streu zu liegen, so haben wir letzteres vorgezogen.“ —

Am 8. November beschäftigte sich der preußische Ministerrat mit der Beantwortung des Schriftstückes, welches, wie erwähnt, Fürst Schwarzenberg am 6. abgesandt hatte. Man einigte sich zu weiteren Konzessionen in bezug auf die Unions-Angelegenheit und in der schleswig-holsteinischen Frage, als die Meldung Groebens über den Zusammenstoß bei Bronzell eintraf. Es war die erste tatsächliche kriegerische Handlung, deren weiterer Verfolg zu einem schweren Kampfe für Preußen führen mußte, mit wenig Aussicht für ein erfolgreiches Ende. Die vorgeschobene Stellung bei Fulda erschien zur Behauptung der Etappenstraße nicht erforderlich; um daher dort Weiterungen zu vermeiden, wurde der General angewiesen, sich auf letztere zu beschränken, wenn sie militärisch haltbar wäre.

Die Antwort nach Wien ging am 9. ab: Außer den die Union und Dänemark betreffenden Konzessionen verlangte sie in bezug auf Hessen, daß die beantragte Garantie bei der eingetretenen Bundes-Exekution nicht bloß von Österreich, sondern auch von allen seinen Verbündeten geleistet und daß „bei dem gestörten Rechtszustande und der Anwesenheit fremder Truppen das Verbleiben der preußischen Streitkräfte auf den Etappenstraßen anerkannt werde."

Diese Vorgänge waren es, welche unseren Rückmarsch von Fulda veranlaßten.

Der nächste Brief war aus Schenklengsfeld vom 13. November datiert; in ihm spricht die herrschende Stimmung sich deutlich genug in den folgenden Zeilen aus:

„Von Steinbach rückten wir am Montag, den 11., früh aus und hierher nach Schenklengsfeld, zwischen Heersfeld und Bacha, wo wir wohl so lange bleiben werden, bis es den Bayern gefällt, vorzurücken. Dann dürfen wir dagegen Protest einlegen, und, wenn das nichts hilft — uns zurückziehen! Es ist weit mit uns gekommen! Alles ist mißmutig! Zuerst wird von oben herunter alles getan, um kriegerische Stimmung zu erwecken — was man gar nicht

nötig hatte — und nun, statt Kugeln — Proteste, statt freudigen Fechtens — fortwährendes Zurückziehen! Dabei Anordnungen und Verhältnisse, welche wirklich nicht geeignet sind, die Leistungsfähigkeit zu heben. Vor uns haben wir nach dem Feinde zu unser Füsilier-Bataillon, trotzdem müssen wir hinter demselben noch verschiedene Feldwachen ausstellen, aber Feindseligkeiten sind untersagt. Die Kompagnien liegen in Alarmhäusern zusammen, daß sich niemand rühren kann; die Kavallerie auf den umliegenden Dörfern hat Tag und Nacht gesattelt, so daß die Pferde bald herunterkommen werden. Dabei haben die Leute seit drei Tagen kein Brot empfangen, das gelieferte Fleisch ist gestern und heute nicht genießbar gewesen, und hier in dem kleinen Dorfe, in dem das ganze Bataillon und eine Batterie sich befinden, ist nichts mehr an Nahrungsmitteln zu erhalten, wie überhaupt die ganze Gegend halb aufgezehrt ist. So wollte ich gestern abend, nach völlig unzureichendem Mittagsmahl, doch wenigstens etwas genießen; Lieutenant v. Podewils und v. Fritsche hatten dies längst aufgegeben, sie hatten sich schon niedergelegt. Ich ratschlagte mit meiner Wirtsfamilie (mosaischen Glaubens), Brot war nicht zu bekommen – vielleicht Eier! Die guten alten Leute jagten ihre zahlreichen Familienmitglieder im Dorfe umher. Alles umsonst. So geht es immerzu, und wenn man wirklich etwas erhält, muß man es enorm bezahlen. Damit will ich keineswegs sagen, daß ich Geld gebrauchte, ich bin damit überflüssig versehen, überdies bekommen wir jetzt bald die Mobilmachungsgelder, die Pferde sind schon eingetroffen.

„Ich würde dem allen noch hinzufügen: Was soll daraus werden? wenn nicht etwas anderes, Hocherfreuliches sich vorfände: es ist dies der gute Geist unserer Leute. Sie klagen nie, immer sind sie fröhlich und guter Dinge. Wir geben uns alle Mühe, die Stimmung aufrecht zu erhalten, wenn es uns auch in Anbetracht der unseligen Politik, die wir eingeschlagen zu haben scheinen, recht

sauer wird. Wir sind ja insofern recht übel daran, daß wir nie wissen, wie die Sachen stehen. Was die hessische Angelegenheit betrifft, die übrigens wohl noch zu den geringeren Zeitfragen gerechnet werden kann, so haben wir, nach der jetzigen Lage zu urteilen, uns wohl recht gründlich blamiert . . .

„Gefällt es jetzt den Bayern, näher zu kommen, so gehen wir weiter zurück; die Dislokation ist schon ausgegeben. Unsere Kompagnie wird dann geteilt und kommt in die Nähe von Vacha nach Nippe und nach Neurode im Hessischen.

„Renouard mußte vorgestern nacht im herrlichsten Regen als »Kaufmann Müller« nach Hünfeld, um zu sehen, ob die Bayern schon da wären. Sie waren aber nicht da und sind es noch jetzt nicht. Dessenungeachtet setzen wir unseren anstrengenden Dienst fort; die 5. Kompagnie mußte plötzlich in der Nacht ausrücken und ein Dorf besetzen.

„Nun lebt herzlich wohl; ich für meine Person werde täglich dicker, wenn ich auch weiter nichts als Brot zu kauen habe. Für mich könnt Ihr außer aller Sorge sein!" —

„Kant. Quart. Schenklengsfeld, den 14. November 50.

„Wenngleich erst gestern ein Brief von mir abgesandt worden ist, so will ich doch heute als Antwort auf Euer Schreiben vom 8. November Euch weiteres mitteilen. Hier wird alles mit jedem Tage verdrehter. So kam gestern der Befehl, die Bayern nicht weiter vorgehen zu lassen, sondern zu feuern. Im Gegensatz dazu wurden die Feldwachen eingezogen. Schließlich kamen die beiderseitigen Vorposten-Kommandeure überein, ohne höheren Befehl nichts zu unternehmen.

„Die Mobilmachung fängt an, auch bei uns ihre Folgen zu zeigen. So erhält unser Oberst Bahr eine Brigade, unser Brigade-Kommandeur, General Wentzel, eine Division, der Kommandeur


Schenklengsfeld 15/11 50

unseres Füsilier-Bataillons eine Füsilier-Brigade, der Regiments-Adjutant, Premier-Lieutnant v. Daum, wird Brigade-Adjutant, Premier-Lieutnant v. der Osten II — Divisions-Adjutant. So geht es weiter — aber ich bin noch nichts geworden! — Na! — Es wird wohl noch nachkommen! — — —

„Deine lieben, langen Briefe, mein guter Papa, muß ich hier allen Kameraden vorlesen; sie werden hier mit dem größten Interesse gelesen und angehört. . . . . In unser Dörfchen ist noch eine halbe reitende Batterie eingerückt, und eben wird für ein Bataillon Neunzehner Quartier gemacht.

„Heute Nacht ist Schnee gefallen und jetzt schneit es noch immer weiter.

„Sehr begierig bin ich auf Papas nächsten Brief, der gewiß schon unterwegs sein wird, zu hören, was Ihr zu unserem Rückmarsch aus Fulda sagt!"

Ich bemerke hierzu, daß mein Vater sich die größte Mühe gab, alle in Berlin zu sammelnden Nachrichten mitzuteilen und sie kritisch zu beleuchten, so daß wir durch ihn wohl die zutreffendste Übersicht über jedesmalige Lage und Stimmung erhielten, soweit dies überhaupt zu ermöglichen war.

„Jetzt haben wir uns wenigstens aus Vacha mit etwas Tee und Schokolade versorgen können, auch die Überbleibsel in einem Bäckerladen völlig aufgekauft, so daß wir wenigstens für die allernächsten Tage versorgt sind und es wieder etwas aushalten können.

„Mir ist es so, als ob ich jeden Tag Euch schreiben müßte, wie es mir geht; wenn es Euch auch jetzt, wo wir im Ausland sind, viel Porto kostet. Ich ersetze es Euch bei Gelegenheit, gewinnt mir nur das große Los!

„Amüsant ist übrigens, wie unsere Offiziere sich gegenseitig aus ihren Quartieren delogieren. Bahr findet das ihm überwiesene zu miserabel und wirft ein paar unserer Offiziere aus dem ihrigen

heraus. Da wird der Brigadestab hierher verlegt und der Brigade-Kommandeur ersucht ihn kurzerhand, ihm sein soeben neu bezogenes Unterkommen zu überlassen. Nun läßt Bahr in seiner Not den Furier-Offizier kommen und befiehlt ihm, die für ihn ursprünglich bestimmte Unterkunft wieder bereitzustellen. Da hatte sich inzwischen ein Offizier eingenistet, durch den dieses »Verwechselt das Zimmerchen Spielen« in sein letztes Stadium gelangt, indem er zwei Freiwillige aus ihrem Schlupfwinkel auf die Straße setzt."

„Abends 10 Uhr.

Es ist der Krieg ein rauh gewaltsam Handwerk! Diese Erfahrung habe ich leider soeben wieder gemacht. Seitdem noch ein Bataillon Neunzehner eingetroffen, ist alles überfüllt, in unserer Hütte liegen allein, außer uns Offizieren und Burschen, noch 13 Mann, und morgen wird noch ein weiteres Bataillon erwartet. Für die Offiziere des eben eingerückten Bataillons war nur ein kleines Zimmer noch aufzutreiben, das nichts als die leeren Wände enthielt, der Wirt aber war längst davon gelaufen. So nahmen wir von den Kameraden auf, so viel wir noch aufzunehmen vermochten. Ich holte zu uns — denkt Euch, wen? — den guten Wilhelm von Malachowski, meinen Geographie-Lehrer aus dem Potsdamer Kadetten-Korps; aber nun können wir uns in unserer Bude auch nicht rühren!

„Unser alter Wirt, der am ersten Tage noch des Abends gleich mit einer Rechnung von einer ganzen Anzahl von Talern sich präsentierte, die wir ihm aber beträchtlich reduzierten, wollte heute morgen auch schon durchbrennen. Den ganzen vorhergehenden Tag hatte er nichts gegessen und war nun so jämmerlich geworden, daß er uns ordentlich leid tut. Auf unsere Forderung, für Malachowski Betten zu beschaffen, wollte er sein eigenes hergeben, was wir ihm jedoch beließen, um uns dann gegenseitig mit den unsrigen auszuhelfen; es war dies um so leichter zu ermöglichen, da wir alle auf dem Fußboden lagerten.

„Das Betragen unserer Leute ist sehr rücksichtsvoll und schonend.

„Eben kommt der Befehl, alle Gewehre, die noch geladen wären, zu entladen.

„Nun gute Nacht, schlaft recht schön und gedenket in Liebe

Eures treuen Sohnes

Julius.

* * *

Die in diesem Briefe vom 14. November enthaltenen scherzhaften Worte: „Ich bin noch nichts geworden! — Na, es wird noch nachkommen!“ erhielten einen prophetischen Anstrich! Denn den Brief mit seiner Nachschrift — nahm ich selbst auf dem Flur der elterlichen Wohnung in Berlin in der Lindenstraße am frühen Morgen des 17. November dem Postboten ab!

Dies ist folgendermaßen gekommen:

Gegen Mittag des 15. ließ mich Oberst Bahr zu sich rufen und eröffnete mir: Ich habe eben Befehl erhalten, daß das Regiment infolge der Mobilmachung einen Offizier zu dem Berliner Garde-Landwehr-Bataillon kommandieren solle. Ich habe Sie dazu bestimmt. Sie sind zwar noch sehr jung zu einem solchen Kommando (ich war 18⅓ Jahr alt und allerdings erst seit 6½ Monat Offizier), aber ich setze das Vertrauen in Sie, daß Sie uns Ehre machen werden. Reisen Sie unverzüglich ab. Und behüt Sie Gott!“

Wohl war es mir schmerzlich, zu einer Zeit das Regiment zu verlassen, in der es jeden Augenblick zum Kampfe kommen konnte; anderseits mußte ich das Kommando als eine Auszeichnung betrachten, für die ich meinem alten würdigen Kommandeur herzlich dankbar war. Es war das Gegenstück zu dem eigenartigen Empfange, den ich von ihm beim Eintritt in das Regiment erfahren hatte!

In der Dorfstraße traf ich auf drei von unseren Offizieren, die ebenfalls anderweitige Kommandos erhalten hatten und, im Besitze eines Leiterwagens, im Begriff waren, abzufahren; bereit-

willig boten sie mir an, mich mitzunehmen. Ich eilte auf mein Zimmer, mein Gepäck war immer marschbereit, und ohne daß ich noch Gelegenheit fand, von meinen Quartiergenossen, die Dienst hatten, Abschied zu nehmen, ging es im heftigsten Schneegestöber auf dem gerade nicht bequemen Gefährt durch die Berge nach Eisenach, wo wir in der Nacht eintrafen und am folgenden Tage per Bahn die Reise nach Berlin fortsetzten. Infolge vielfacher Störungen durch Mobilmachungstransporte ging die Fahrt sehr langsam von statten, was bei Frost und ungeheizten Coupés sich recht empfindlich bemerkbar machte.

Im höchsten Grade überrascht waren meine Eltern, als ich so unerwartet bei ihnen eintrat — desto größer war aber auch ihre Freude.

Das Schicksal hat nun manchmal seine komischen Launen; der Eintritt in das Garde-Korps erhielt einige Ähnlichkeit mit meinem Eintritt in die Armee! Ich beeilte mich natürlich, in mein neues dienstliches Verhältnis zu gelangen, und fand mich am Tage meiner Ankunft bereits um Mittag im Kastanienwäldchen ein, um bei der dortigen Parole-Ausgabe einen Teil meiner Meldungen abzustatten. Daselbst traf ich auf den Kommandierenden des Gardekorps, General von Prittwitz. Dieser, dessen erste Gemahlin eine Tochter meiner Tante, der Freifrau von Berg, gewesen, kannte mich und wußte auch, daß ich erst vor einigen Monaten aus dem Kadettenkorps gekommen war. Als ich nun meine Meldung vorbrachte, sah er mich ebenso verwundert an, wie einst der alte Bahr und sagte: „Was denn? Ich habe mich wohl verhört? Sie — zur Garde-Landwehr?" — Und als ich dies bestätigte, schlug er die Hände zusammen und sagte zu dem neben ihm stehenden Chef seines Stabes: „Nun schickt man mir schon die Kinder zu meinen alten Landwehrmännern!"

Diesmal ließ ich mich aber nicht verblüffen. Noch mit der Hand am Helm lachte ich ganz respektwidrig los und sagte:

„Na, Exzellenz, es kommt ja auf einen Versuch an; ich denke: es wird schon gehen!"

Jetzt lachte er und reichte mir die Hand: „Gut also, dann wollen wir es einmal versuchen."

Und der Versuch fiel gut aus, so gut, daß, als nach einiger Zeit wieder demobil gemacht wurde und nur eine Stammkompagnie noch verblieb, das Bataillon beantragte, „das Kind" bei derselben zu belassen. Der Antrag wurde genehmigt. Erst nach Auflösung auch dieser Kompagnie kehrte ich im Februar 1851 zu meinem Regiment zurück, welches ich im Spreewalde um Lübbenau fand, wohin es zur Bildung eines Beobachtungs-Korps gegen Sachsen inzwischen aus dem Hessenlande übergeführt worden war.

So endete für mich der Zug nach Bronzell.

Es erübrigt noch, den Abschluß der großen politischen Begebenheiten dieser letzten Periode in wenigen Zügen zu berühren. Wie aus meinen Briefen hervorgeht, äußerten sie sich in der militärischen Sphäre in vielfachen Schwankungen, die, ohne Verschulden der Führung, auch ihren Maßregeln den Anschein der Unklarheit und Unentschlossenheit aufdrückten.

Die am 9. November erfolgte Antwort auf die Schwarzenbergsche Zuschrift kreuzte sich mit einem weiteren Schreiben des österreichischen Ministerpräsidenten, welches schon den Charakter eines Ultimatums annahm, „wenn nicht umgehend eine befriedigende Auskunft über den Abzug der preußischen Truppen aus Kurhessen erfolge". Indes kam es noch nicht zu einem völligen Bruch, da die Zugeständnisse, die das Schreiben aus Berlin enthielt, in Wien befriedigten und Schwarzenberg infolgedessen den Bundestag am 11. November auffordern ließ, die von Preußen geforderte Garantie über Zweck und Dauer der hessischen Exekution zu geben. Gleich-

zeitig wies er aber auch in Berlin darauf hin, daß nunmehr kein Grund für Preußen vorhanden wäre, die Etappenstraße besetzt zu halten und im Hinblick auf die in Aussicht genommenen Konferenzen somit die Räumung Kurhessens umsomehr in den Vordergrund träte.

Hierzu kam, daß Rußland jetzt ausdrücklich den Bundestag als höchste Zentralbehörde Deutschlands anerkannte.

König Friedrich Wilhelm IV. nahm — wohl auch in Berücksichtigung, daß Österreich sich geneigt gezeigt hatte, in Konferenzen über eine Neugestaltung des Deutschen Bundes einzugehen, — jetzt keinen Anstand, die von ihm in Aussicht gestellte Auflösung der Union am 19. November zu beantragen, allerdings zur größten Überraschung der meisten ihrer Mitglieder. Desto fester aber hielt er jetzt daran, daß die Wiederaufrichtung der Souveränität in Kurhessen und Dänemark nur durch die Gesamtheit der deutschen Regierungen auf Grund kommissarischen Verfahrens zwischen Österreich und Preußen erfolgen dürfe. Gleichzeitig beharrte er darauf, daß Groeben die Etappenstraße besetzt hielte, diesem aber zeigte der Fürst von Thurn und Taxis mehrmals den bevorstehenden Vormarsch der Exekutionstruppen an. Hierauf ließ der König nach Wien schreiben, daß er ein derartiges Vorgehen als eine Kriegserklärung betrachten würde. Zu einem Zusammenstoß kam es jedoch nicht, indem nunmehr der Bundestag einen Aufschub der Operationen anordnete.

Dies waren die verschiedenen Stadien der politischen Grundlage, auf welcher wir in Kurhessen bald zum Erwarten eines Angriffes uns bereit hielten, bald zum Antritt des Rückzuges, bei der heute das Festhalten von Fulda angeordnet wurde, morgen wir uns mit dem der Etappenstraße begnügen sollten und kaum noch wußten, wann die Bayern als Feinde oder als Freunde zu betrachten wären. Bezeichnend für die Lage bleibt das Übereinkommen zwischen den beiderseitigen Vorposten-Kommandeuren, sich gegen-

seitig nichts ohne weiteres antun zu wollen. Schließlich wurde man irre, ob in dem Moment der Ausführung einer allgemeinen Anordnung nicht schon wieder Direktiven unterwegs waren, die im Gegensatz zu den bisherigen standen. So spiegelten sich die Wandlungen in den oberen Regionen in den zur Durchführung bestimmten unteren Kreisen ab. Und dennoch war es diesmal ein Glück bei den vorwaltenden Verhältnissen, daß unser Führer in Kurhessen nicht die Telegraphendrähte hinter sich durchschnitt!

Noch mehr verwickelten sich die Angelegenheiten, als französischerseits die Aufstellung eines Observations-Korps angeordnet wurde und die Erklärung erfolgte, daß Frankreich weder eine österreichische Vormundschaft in Italien, noch den dominierenden Einfluß des Kaiserstaates in Verbindung mit Rußland über Deutschland dulden werde. Ein Eingreifen Frankreichs in die deutschen Verhältnisse war dem Könige auf das Äußerste zuwider, ihm lag es nunmehr am Herzen, daß dieser Eventualität gegenüber Frankreich nicht eine mit sich im Kampfe liegende zerrüttete Nation vorfände, sondern einem geeinten Deutschland begegnete.

In diesem Stadium ging eine weitere Depesche Schwarzenbergs ein, die, zwar im allgemeinen versöhnlich gehalten, doch die Erwartung aussprach, daß den Exekutionstruppen der Weg durch Abzug der preußischen Streitkräfte von den Etappenstraßen (mit geringen Ausnahmen) frei gegeben werde. Der König bestand aber auch dieser Forderung gegenüber auf dem Festhalten der Straßen durch seine Truppen.

Die einzige Hoffnung, einen Krieg zu vermeiden, sah man in Berlin in einer mündlichen Aussprache zwischen Manteuffel mit dem österreichischen Minister-Präsidenten. Nur mit Mühe kam diese in Olmütz am 28. November zustande, nachdem schon am 25. November von Frankfurt a. M. aus in Berlin angezeigt worden war, daß bis zum 27. mittags bestimmte Antwort auf die Anfrage

gefordert wurde, ob die Bundestruppen unbehindert in Kassel einrücken könnten. Als diese Antwort bis dahin nicht gegeben worden war, erhielt Fürst Thurn und Taxis erneut den Befehl zum Vorrücken; etwaigen Widerstand sollte er mit Waffengewalt brechen. Die Olmützer Konferenz ward jedoch Veranlassung, daß dieser Befehl nicht zur Ausführung gelangte. In den Unterhandlungen der Minister fand sehr bald eine Einigung statt. Die bereits in Warschau von Österreich zugestandene Revision der Bundes-Verfassung durch freie Konferenzen wurde aufrechterhalten, dagegen die Unterstützung der österreichischen Absichten in Holstein in Aussicht gestellt. In Kurhessen sollten die Angelegenheiten ebenfalls durch freie Konferenzen einer österreichisch-preußischen Kommission übertragen werden. Weiterhin erklärte sich Manteuffel nunmehr einverstanden, den Durchmarsch der Bundes-Exekution durch die preußische Aufstellung zu gestatten mit einer gemeinschaftlichen Besetzung von Kassel. In bezug auf die Teilung des Bundespräsidiums wies Schwarzenberg aber den Anspruch Preußens auch diesmal auf das entschiedenste zurück. Schließlich wurde noch festgesetzt, daß Preußen nach Abschluß des Vertrages seine Streitkräfte sofort demobil machen solle, worauf auch Österreich (in zuversichtlicher Erwartung des Einverständnisses der in der Bundes-Versammlung vertretenen Regierungen) die Einstellung der Kriegsrüstungen und Beurlaubungen sowie den Rückmarsch der an den Grenzen befindlichen Truppen anordnen würde.

Diese Abmachungen boten nicht die geringste Garantie, daß die kommissarisch in Aussicht gestellten Unterhandlungen im Sinne Preußens erledigt werden würden, weder in bezug auf den Bund, noch speziell in bezug auf Kurhessen. Um dann aber die eigenen Absichten durch den Hinweis auf ein bereitstehendes Heer unterstützen zu können, hatte sich Preußen durch das Zugeständnis der Demobilmachung des seinigen beraubt, während Österreich noch die Freiheit

behielt, bedeutende Streitkräfte unter den Waffen zu halten, die Mittelstaaten aber es in der Hand hatten, die ihrigen in voller Kriegsstärke zu belassen. —

Die Folge dieser Vereinbarungen war die Demobilmachungs-Ordre für die preußische Armee.

Der Olmützer Vertrag erregte nicht nur in Preußen, sondern auch in den Herzen vieler anderer Deutschen die höchste Erbitterung. Alle Hoffnungen, die man nach anfänglichem Vorgehen unserer Regierung auf die Neugestaltung Deutschlands gesetzt hatte, fielen in sich zusammen, Preußen selbst erschien gedemütigt und machtlos.

Wohl lag schweres Selbstverschulden in der Leitung der preußischen Politik diesem Ausgange zugrunde. Aber in der Lage, wie sie sich schließlich herausgestellt hatte, mußte das hochgespannte Ziel einer Gleichstellung mit Österreich im Deutschen Bunde fallen gelassen werden, hiermit jedoch auch der Eingriff in die hessischen Angelegenheiten. Die Aussicht, dem Vorgehen der Gegner, die sich in der Vereinigung Österreichs und anderer deutscher Staaten mit Rußland zusammenfanden, im Kampfe gewachsen zu sein, war bei der damaligen Organisation der Armee eine zu geringe. Es bedurfte bedeutender Anstrengungen auf militärischem Gebiete, wie einer hervorragenden Leitung der diplomatischen Angelegenheiten, um sechzehn Jahre später die gewünschte Klärung in dem Verhältnis des Deutschen Bundes herbeizuführen. Erst auf dem Schlachtfelde von Königgrätz wurde die Niederlage von Olmütz gesühnt.



Gedruckt in der Königl. Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn
Berlin SW12, Kochstraße 68—71.

